

**Zeitschrift:** Vox Romanica  
**Herausgeber:** Collegium Romanicum Helvetiorum  
**Band:** 1 (1936)

**Buchbesprechung:** Comptes rendus = Besprechungen = Recensioni

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 07.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Comptes rendus — Besprechungen — Recensioni

### SOMMAIRE INHALT SOMMARIO

E. GAMILLSCHEG, *Romanica Germanica*, 1. Bd. (W. Bruckner), p. 134. — F. KLUGE, *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. — H. PAUL, *Deutsches Wörterbuch* (R. Hotzenköcherle), p. 146. — G. BAESECKE, *Der Vocabularius Sancti Galli i. d. angelsächsischen Mission* (J. J.), p. 148. — R. HALLIG, *Die Benennungen der Bachstelze i. d. romanischen Sprachen und Mundarten* (J. J.), p. 152. — G. JEANTON ET A. DURAFFOUR, *L'habitation paysanne en Bresse* (L. Gauchat), p. 158. — TH. OSTERWALDER, *Beiträge zur Kenntnis des Dialekts von Magland (Hochsavoyen)* (A. Duraffour), p. 160. — E. COCHET, *Le patois de Gondrecourt (Nord)*. Grammaire et lexique (G. Gougenheim), p. 168. — POPE, M. K., *From latin to modern French with especial consideration of Anglo-Norman* (J. J.), p. 170. — A. ROHE, *Die Terminologie der Fishersprache von Grau d'Agde (Hérault)* (E. Vidos), p. 176. — *Annalas de la Società retorumantscha*, 49. annada (F. Aeppli), p. 180. — M. L. WAGNER, *Sobre alguns arabismos do português; Etimologías españolas y arábigo-hispánicas* (A. S.), p. 182.

ERNST GAMILLSCHEG, *Romania Germanica*. Sprach- und Siedlungsgeschichte der Germanen auf dem Boden des alten Römerreichs. Bd. 1: Zu den ältesten Berührungen zwischen Römern und Germanen. Die Franken. Die Westgoten. (Pauls Grundriß der germanischen Philologie 11/1.) Berlin und Leipzig, Walter de Gruyter & Co., 1934. XVIII und 434 S. 11 RM., geb. 12 RM.

Es ist ein erfreuliches, ungewöhnlich bedeutsames Werk, das uns Gamillscheg als Frucht einer jahrelangen Arbeit vorlegt. Die Arbeit bedeutet einen groß angelegten Versuch, ein Bild zu gewinnen von den sprachlichen und den Siedlungsverhältnissen, wie sie durch die Einwanderung der Germanen auf dem Boden des römischen Reichs geschaffen worden sind, die Vorgänge zu erkennen und zu verfolgen, die zur Verschmelzung der beiden

Nationen geführt haben, bei der ja die Germanen ihre eigene Sprache aufgegeben und sich der romanischen Bevölkerung eingereiht haben. Nur selten erfahren wir aus literarischen Quellen etwas über diese Dinge. Die Ortsnamen und besonders die germanischen Wörter, die in die romanischen Sprachen eingedrungen sind, das sind die Elemente, aus denen Gamillscheg das Bild jener frühen Verhältnisse zu gestalten sucht. Unter diesen Umständen kann es natürlich nicht wunder nehmen, wenn manches unsicher bleibt. Man wird gelegentlich eine Ansicht des Verfassers nur mit Vorbehalt hinnehmen und hinter manche seiner Wortdeutungen ein Fragezeichen setzen. Aber als Ganzes genommen verdient das Werk hohe Anerkennung. In großer Fülle ist der Stoff gesammelt, umsichtig wird seiner sprachlichen Deutung nachgespürt, und so ist es gelungen, wichtige Fragen der alten Sprach- und Siedelungsgeschichte im wesentlichen abzuklären.

Der 1. Band umfaßt zweieinhalb Kapitel: die ältesten Berührungen zwischen Römern und Germanen, die Franken und von den Goten die Westgoten. Der 2. Band soll im wesentlichen die Geschichte der Ostgoten und der Langobarden bringen, und ferner in drei kleinern Abschnitten die Berührungen von Germanen und Römern in Westdeutschland, in den Alpen und auf oströmischem Boden.

Die ältesten Berührungen werden kurz, z. T. in Anlehnung an Kluge besprochen. Wichtig ist die Tatsache, daß die Masse der lateinischen Lehnwörter im Westgermanischen aus der Verkehrssprache der unteren Gesellschaftsschichten kommt, und daß die germanischen Söldner in den römischen Heeren als Kulturvermittler keine Rolle spielen. Bedeutsam, daß das Innenleben der Germanen von den fremden Einflüssen nach Ausweis des Wortschatzes nicht berührt worden ist; das hat die Germanen der Rheinlande vor der Romanisierung bewahrt. Die übernommenen Wörter setzen z. T. noch altertümliche Formen der lateinischen Vulgärsprache voraus, so die Aussprache *p* für griech. φ in ELEPHANTUS > westgerm. \*elpandus u. a.; andere wie ahd. *chetinna* 'Kette' oder *marcat* 'Mark', die Gamillscheg auch noch zu den frühen germanisierten rechnet mit Hinweis auf mndl. *ketene*, ags. *market*<sup>1</sup> sollen auf vulgäre Formen zurückgehen, die bereits die Sonorisierung des *t* aufwiesen: CADENA, MERCADU. Mir scheint, daß hier doch verschiedenes für die früher geltende Ansicht spricht, daß diese beiden Wörter eben im Hd. erst etwas

<sup>1</sup> Das Wort ist in England gar nicht so früh belegt; nach NED 6, 172 ist *market* wahrscheinlich nicht vor dem 12. Jahrhundert aus Frankreich eingedrungen.

später entlehnt worden sind. Denn einen Ortsnamen, wie z. B. *Cambete*, haben die Alemannen erst übernommen, als sie sich im Elsaß niederließen; er hätte also wohl, wenn *chelinna* und *marchat* schon zu den alten Entlehnungen gehören sollten, auch schon Sonorisierung aufweisen müssen und doch ergibt sich daraus *Chembiz*. Gamillscheg versucht dann auch abzuklären, wie eine kleine Zahl germanischer Wörter in die romanische Volkssprache eingedrungen ist. Aber das Hauptziel des Buches ist es darzustellen, wie seit der Niederlassung der Goten in Süd- und der Franken in Nordfrankreich germanische Elemente in der romanischen Sprache fest werden und wie die mittelalterliche Romania dadurch ein neues Gepräge erhält.

Im folgenden bespricht er zunächst an Hand der Ortsnamen das Siedlungsgebiet der Franken, wobei er die verschiedenen Arten, Ortsnamen zu bilden, untersucht und die zeitliche Folge der verschiedenen Bildungen abklärt. Verteilung und Dichte der fränkischen Ortsnamen, resp. Siedlungen, verfolgt er dann nach Departementen und gelangt so dazu, von der Frankisierung Nordgalliens, die sich in verschiedenen Zeitabschnitten vollzog, ein Bild zu entwerfen, das in seinen großen Zügen einen überzeugenden Eindruck macht. Daran schließt sich eine Besprechung der fränkischen Lehnwörter im Romanischen, nach sachlichen Gruppen geordnet. Es ist ein reiches und eindrückliches Bild der fränkischen Kultur, das sich aus diesen mehr als 500 Lehnwörtern ergibt. An die lexikalische Besprechung schließt sich noch eine grammatische Behandlung der fränkischen Bestandteile des Galloromanischen, wobei man überrascht ist, wie mancherlei sich daraus für das Altfränkische und seine lautliche Entwicklung gewinnen lässt.

In ähnlicher Weise untersucht Gamillscheg dann die gotischen Ortsnamen und Siedlungsverhältnisse in Südfrankreich und weiterhin auf der iberischen Halbinsel. Es ist eigenartig zu sehen, wie verschieden diese Namen nördlich und südlich der Pyrenäen gebildet sind. In Südfrankreich treffen wir noch die alten gotischen Bildungen auf -INGOS und -VILLA mit vorangestelltem Personennamen; diese Bildungen setzen die gotische Sprache noch in voller Lebenskraft voraus. In Spanien fehlen diese älteren Typen; wir begegnen nur jüngeren Formen, so der Bildung VILLA mit nachgesetztem Personennamen; namentlich aber treffen wir zahlreiche mit dem Stammesnamen gebildete Ortsnamen wie *Godones*, *Godina*, *Godinhos*, auch *La Goda* ‘Gotensiedlung’, worin sich ein Rückgang des Kultureinflusses und der Sprache der Goten ankündigt. Die Goten, die sich nach der Vernichtung ihres Reiches durch die Franken 507 südwärts geflüchtet hatten, scheinen verhältnismäßig schnell der Romanisierung erlegen zu sein.

Gamillscheg sammelt in diesem Abschnitt auch die gotischen Personennamen in Südfrankreich und sucht festzustellen, was sich daraus für den gotischen Wortschatz gewinnen läßt. Zum Schluß bespricht er die gotischen Wörter im Romanischen, in erster Linie diejenigen, für die auf Grund ihrer Verbreitung anzunehmen ist, daß sie zu den ältesten gehören, die sich schon vom tolosanischen Gotenreich aus in der Verkehrssprache des weströmischen Reiches festsetzen; dann aber auch die Ausdrücke aus der Sprache des kleinen Mannes, die sich nur auf beschränktem Gebiet erhalten haben. Die grammatische Behandlung dieser westgotischen Elemente und ihre sprachgeschichtliche Verwertung, wird dann zusammen mit den ostgotischen, erst der 2. Band bringen.

Wenn wir nun auf Einzelheiten eintreten, so ist zunächst zu bemerken, daß das sprachliche Material für die verschiedenen Departemente, was der Verfasser selbst gelegentlich bedauert, in ganz ungleicher Fülle beigebracht ist. Er ist natürlich auf die älteren Ortsnamensammlungen angewiesen, vorab auf die für die verschiedenen Departemente ausgeführten *Dictionnaires topographiques*. Für einzelne Gegenden fehlten aber brauchbare Sammlungen, so daß die Darstellung lückenhaft bleiben muß. Bei dieser Art, den Stoff zusammenzubringen, ist auch eine Nachprüfung der verschiedenen Namensformen nicht möglich. Gewiß nicht alle Angaben eines solchen *Dictionnaire* stammen aus Originalurkunden oder zuverlässigen Abschriften; man hat gelegentlich den Eindruck, daß eine Form auf dem Verlesen eines Abschreibers beruhen könnte (s. u. S. 145, Anm. 1). Doch ließ sich ein solcher Übelstand kaum beheben; bei der großen Menge von Ortsnamen hat ja auch die Möglichkeit von ein paar derartigen Irrtümern keine allzu große Bedeutung.

Mehr zu bedauern ist es, daß der Stoff noch in anderer Hinsicht nicht vollständig zusammengebracht ist. Für Südfrankreich sind die gotischen Personennamen gesammelt worden, für das Frankenreich fehlt eine solche Sammlung. Das wäre freilich bei der Menge derselben eine Arbeit für sich! Aber daß eine Verwertung der Personennamen hier unterblieben ist, ist außerordentlich schade. Gerade für das Problem, das Gamillscheg aufklären will, die Frage, wie sich die Verschmelzung der beiden Nationen vollzogen hat, wie die romanische und die deutsche Art sich vermischt haben, läßt sich aus einer Behandlung der reichen Namenverzeichnisse, die in den großen Gütermodellen der Abteien St-Germain des Prés in Paris und St-Remi in Reims überliefert sind, ungemein viel gewinnen. Die Eigennamen einer Zeit, da die fränkische Sprache noch nicht erloschen war, lassen uns manchen lebendigen Einzelzug erkennen, der diese sprachlichen Vorgänge

illustriert. Ich habe s. Zt. in einem Vortrag über die 'Schicksale der germanischen Sprachen auf dem Boden des alten römischen Reichs'<sup>1</sup> eine Anzahl von solchen Beobachtungen zusammengestellt, welche das Zusammenwachsen der beiden Volksteile, das ja wohl in gewissem Umfang Zweisprachigkeit voraussetzt, anschaulich machen. Freilich, wenn bei einer so umfassenden Arbeit alles Wünschenswerte hätte berücksichtigt werden sollen — auch die Verhältnisse der Burgunder werden nicht dargestellt, weil brauchbare Sammlungen der Ortsnamen fehlen —, so hätten wir wohl noch geraume Zeit auf das Werk warten müssen.

Trotz solchen Lücken im einzelnen verdanken wir dem Buche Gamillschegs eine reiche Fülle von Erkenntnissen über die fränkische Siedelung in Frankreich. Mögen spätere Nachträge allerhand ergänzen und vielleicht einzelne Angaben korrigieren, so wird doch, wie ich glaube, das von ihm gezeichnete Bild im wesentlichen Bestand haben. Nur ein paar Hauptsachen seien hier herausgehoben.

Auffallend ist zunächst, wie verschieden die salischen Franken und die ripuarischen bei der Siedelung vorgegangen sein müssen. Die salischen Franken, die sich schon bald nach Beginn des 5. Jahrhunderts in Nordfrankreich ausgebreitet hatten, die dann immer weiter nach Süden vordrangen, bis sie nach 486 ihr Reich bis zur Loire ausdehnten, sind zunächst mit der Schärfe des Eroberers gegen die romanische Bevölkerung vorgegangen. Dementsprechend finden wir im Norden ihres Gebiets eine Menge fränkischer Ortsnamen; in einzelnen Kreisen sind sogar die Flurnamen fast alle deutsch, ein Beweis der völligen Germanisierung. Anders im Osten, im Gebiet der ripuarischen Franken: hier finden wir viel weniger altfränkische Siedlungsnamen. Die ripuarischen Franken haben beim Einrücken Verträge abgeschlossen, die den romanischen Grundbesitz anerkannten.

Einer etwas späteren Zeit gehören die Ortsnamen an, die aus einem romanischen Gattungsnamen mit vorangesetztem germanischen Eigennamen bestehen wie *Avricourt*, *Thionville*. Diese Namen fehlen in dem (nördlichen) Gebiet, wo die Franken noch im späteren Mittelalter ihr Volkstum bewahrt haben; sie setzen Zweisprachigkeit voraus und sind damit ein Zeugnis für die Romanisierung, die eingesetzt hat. Im einzelnen scheint mir freilich in den Ausführungen über den *Avricourt*-Typus (S. 82 ff.) noch nicht alles endgültig geklärt. Gamillscheg glaubt, daß dieser

---

<sup>1</sup> s. *GRM* 12, 4 ff. und 68 ff. Ich erwähne hier diese Abhandlung, weil sie infolge eines ärgerlichen Druckfehlers im Titel leicht übersehen wird.

Typus im 7. Jahrhundert, von einer Romanisierungswelle getragen, aus dem Frankenreich nach Osten auf mittelfränkisches und alemannisches Gebiet ausgebreitet worden sei. Da WILARI ein alemannischer Gattungsname geworden, dürfe man aus dem Auftreten der 'Weiler'-Namen nicht den Schluß ziehen, daß dort seinerzeit eine romanische Bevölkerung gelebt habe. Das mag ja vielleicht auf die eine oder andere verhältnismäßig späte Siedlung zutreffen; aber für die Großzahl der im alemannischen Gebiet bezeugten Namen vom Typus *Thionville* ist doch wohl natürlicherweise mit älterer romanischer Bevölkerung zu rechnen. Vielfach wird das auch durch Flurnamen bewiesen: im Bann von Arboldswil (Baselland) liegt ein *Funtelenhof* (zu FONTANA), für Reigoldswil ist ein Flurname *Gempis* bezeugt. Und diese erweisen auch, daß die Besiedelung dieser *wiler*-Orte jünger ist als die zweite Lautverschiebung; mit Unrecht glaubt Gamillscheg aus der deutschen Form *Rappoldswiler* schließen zu müssen, daß der Name schon vor dem Abschluß der zweiten Lautverschiebung vorhanden gewesen sei.

Zahlreiche fränkische Siedlungen anderer Art finden wir in der Süd-, bzw. Südwestecke des fränkischen Gebiets. Es handelt sich da um militärische Siedlungen im Grenzgebiet gegen Goten und Bretonen. Bezeichnend dafür sind Ortsnamen, gebildet mit SKOT 'Schutz' und WERKI 'Befestigung', zu altnord. VIRKI, as. GIWIRKI 'Werk'<sup>1</sup>. Hier scheint es also zu länger dauernden Kämpfen gekommen zu sein. Anders an der burgundischen Grenze. Hier fehlen solche auf militärische Siedlungenweisende Ortsnamen.

Offenbar im Zusammenhang mit diesen werden dann für das Gebiet von etwas oberhalb Tours an loireabwärts nördlich und südlich des Stroms fränkische Ortsnamen in besonders großer Zahl nachgewiesen. Man möchte diese Zusammenstellungen gerne als Erklärung ansehen für die Tatsache, daß auf der Synode von Tours im Jahre 813 bestimmt worden ist, es solle sich jeder bemühen, die Predigten in die volkstümliche romanische oder in

<sup>1</sup> Es sei hier gelegentlich darauf hingewiesen, daß die Ansätze der germanischen Grundformen nicht immer ganz befriedigen — bei der Schwierigkeit der Aufgabe nur zu leicht begreiflich. Altn. VIRKI, as. GIWIRKI sind Neutra. Das den Namen zugrunde liegende salfränkische Wort scheint doch wohl ein Femininum gewesen zu sein gemäß den oft bezeugten Namensformen *La Guerche* und *La Guierche* und urkundlichen Formen wie *Wirchiae* 1077. Man vermißt aber hier und in den folgenden grammatischen Ausführungen einen Hinweis auf diese offenbar bestehende Schwierigkeit.

die deutsche Sprache zu übersetzen, damit alle das Gesagte besser verstehen könnten. Aber Gamillscheg glaubt (S. 295), man müsse bei diesem Volk, das nicht romanisch verstehe, nicht mehr an die alte fränkische Bevölkerung denken, sondern an die Germanen der Küstengegend und des nordfranzösischen Gebiets. Ich glaube, daß Gamillscheg die endgültige Romanisierung zu früh ansetzt, d. h. daß er sich den Ablauf dieser Bewegung viel zu rasch abgeschlossen vorstellt. Mag auch die Romanisierung schon seit einiger Zeit begonnen haben, so wird doch das Deutsche noch lange gesprochen. Wir müssen auch bedenken, daß das karolingische Herrscherhaus deutsch ist und deutsch spricht, und daß schon diese Tatsache mit all dem, was damit zusammenhängt, auf die fränkische Sprache gewiß erhaltend eingewirkt hat<sup>1</sup>. Wie lange es übrigens dauert, bis eine Sprache von der fremden Umgebung überwunden untergeht, das zeigen uns nicht nur die bairischen Sprachinseln und die alemannischen Walsersiedlungen in Oberitalien, das erkennen wir auch aus der Tatsache, daß noch im 9. und 10. Jahrhundert einzelne langobardische Übernamen belegt sind<sup>2</sup>. Gamillscheg verfolgt für die Grenzgebiete das Fortleben des Deutschen neben dem Romanischen aufmerksam. Nicht nur für die nördlichen Gebiete, wie Arras und Hennegau, weist er nach, daß das Deutsche im 12./13. Jahrhundert noch lebendig gewesen, auch für Teile der Departemente Meuse und Meurthe-et-Moselle gilt nach seinen Ausführungen ähnliches. Dieses Weiterleben läßt sich erweisen, wenn die neben den romanischen Formen belegten deutschen Namensformen die lebendige Entwicklung der fränkischen Sprache mitmachen, so z. B. wenn für *Tincry*, das auf eine alte IACUM-Form, etwa \**Thinghriacum* zurückgeführt wird, neben *Tinkerei* nicht nur *Tincracha*, sondern auch *Dincraha*, *Dincriche* (13. Jh.) erscheint. Für die inneren Gebiete fehlen ja natürlich solche jüngere fränkische Formen, aber daraus dürfen wir doch wohl nicht ohne weiteres schließen, daß das Deutsche schon so bald abgestorben und die Romanisierung vollendet sei.

Bei der Menge von Wortdeutungen und der Nötigung, manche erst verhältnismäßig spät überlieferte Namensformen auf ihr Etymon zurückzuführen, ist es gar nicht zu verwundern, wenn

<sup>1</sup> Vgl. Verf. *Zur Orthographie der althochdeutschen Isidorübersetzung und zur Frage nach der Heimat des Denkmals* in der Festschrift, Gustav Binz zum 70. Geburtstag dargebracht, Basel 1935. S. 69 ff.

<sup>2</sup> Vgl. BEHAGHEL, *Gesch. d. dtsh. Sprache* 5, S. 110 ff.; Verf., *GRM*, 12, 9 ff.

manche von den aufgestellten Etymologien zu Zweifeln oder auch zu Widerspruch Anlaß geben. Wie der Verfasser im Vorwort bemerkt, ist er für den germanistischen Teil seiner Arbeit von Joseph Schatz beraten worden. Wir dürfen daraus wohl ohne weiteres schließen, daß er das große Werk noch in Innsbruck, also vor 1925, begonnen hat. Über diese sprachlich etymologische Seite der Arbeit seien im folgenden noch einige Bemerkungen geäußert.

Wo mittellateinische Formen fehlen, da ist es unter Umständen, weil drei Sprachen konkurrieren (Keltisch, Romanisch und Fränkisch), auch dem größten Scharfsinn nicht möglich, wie Gamillscheg selbst gelegentlich bemerkt, die richtige Deutung zu finden. Tatsächlich sind unter den erschlossenen Formen verschiedene, die einen konstruierten, ganz unwahrscheinlichen Eindruck machen. So wird *Soirans* (im Depart. Côte-d'Or), 1280 *Soorans* auf \*SAUÐORINGOS zurückgeführt, zu got. (in diesem Fall wohl burg.?) SAUPA 'λόγος'. Ich wüßte keinen germanischen Personennamen, von dem diese Bildung abgeleitet sein könnte<sup>1</sup>. Unter den gotischen Personennamen erscheinen mir manche recht bedenklich: so \*Dagihraps aus *Dairap* erschlossen, \*Aukisa (in *Aucazein* d. i. \*Aukisings)<sup>2</sup>, \*Ermininunþs (949 *Villa Ermenuntis*), \*Harjamanags u. a. Beim Ansetzen von solchen erschlossenen Formen hat Gamillscheg offenbar das nicht immer genügend berücksichtigt, was sonst in germanischer Namensbildung üblich ist. Wie knifflig freilich die Aufgabe war, all die späten Namen zu deuten, bringt dem Leser etwa eine Stelle zum Bewußtsein, wie S. 327, wo in der Liste der *VILLA*-Namen in Südfrankreich nebeneinander stehen *Fadervilla*, zu FADAR und *Fegerville* 12. Jh., heute *Frégeville* aus \*FAGHILDISVILLA. Auffallend scheint mir auch ein gotischer Name wie der aus *Cinfré*, *Cingfré* erschlossene \*SINGIFRIÞUS. Könnte hier nicht ein \*SIGINFRIÞUS zu Grunde liegen, das vielleicht unter Einfluß von lat. SIGNUM irgendwie umgestaltet wäre<sup>3</sup>?

In dem umfänglichen Verzeichnis der fränkischen Siedelungsnamen, die auf Gattungsnamen zurückführen (S. 94–117), ist ja wohl das eine oder andere Wort, das erhalten zu finden man überrascht ist. Aber wenn Gamillscheg den Namen *Basseux* dank

<sup>1</sup> Der Name *Soirans* scheint identisch mit *Sorens* (im Kanton Freiburg), 975 *Sotringi*. Förstemann verzeichnet einen fries. Ortsnamen *Sotrenheim*.

<sup>2</sup> Statt an eine Ableitung von *aukan* zu denken, könnte man den Namen etwa auf \*AUTGISING zurückführen.

<sup>3</sup> Vgl. FÖRSTEMANN, *Altd. Namenbuch* 1, 1335 u. 1338.

einer erhaltenen Form *Batsala* (680) auf \*BAΨAL 'Baderaum', *Cesse* (973 *Setia*) auf \*SETJA 'Niederlassung', den Flußnamen *Cisse* im Grenzgebiet gegen die Goten (865 *Sithia*) auf \*swiPJA 'Grenzscheide' zu altfries. *swithe* zurückführen kann, so ist man eher geneigt, auch andern Erklärungen gegenüber, die nicht so deutlich durch alte Formen gestützt sind, seine Bedenken zurücktreten zu lassen. In solchen frühen Formen glaubt Gamillscheg öfter noch alte Lokative zu erkennen; aber bei jüngeren Belegen wie *Aginkota* 12. Jh. (S. 107) würde ich nicht mehr an eine Lokativform denken.

Was von den Ortsnamen gilt, trifft auch auf die Erklärungen der im französischen Wortschatz erhaltenen fränkischen Lehnwörter zu. Wenn man auch gelegentlich eine Deutung in Zweifel ziehen mag, so wird es im einzelnen doch schwer sein, etwas Besseres vorzuschlagen. Denn Gamillscheg und sein Berater haben jedenfalls alle Möglichkeiten mit Sorgfalt geprüft. Nach meinem Eindruck läßt sich im allgemeinen feststellen, daß dem Erklärer mit der großen Fülle des Stoffs die Zuversicht wächst. Während frühere Erklärer vorsichtigerweise womöglich an wirklich belegte Wörter glaubten anknüpfen zu müssen, so rechnet Gamillscheg unbefangener auch mit allerhand z. T. ziemlich seltenen Bildungen, die man freilich für die lebendige Sprache wird voraussetzen dürfen.

Ein Wort, das nun so endgültig erklärt zu sein scheint, ist *forêt*, in den Urkunden der fränkischen Könige *forestis* und *foresta*, das auf fränk. \*FORHIST 'Nadelwald' zu FORHA zurückgeführt wird, eine Bildung, die an dem SONISTA der Lex Sal. und SONESTIS der Lex. Rip. ihre genaue Entsprechung hat. Ein verwandtes Suffix wird vorausgesetzt für \*KULISTER 'Grabstätte', das als Grundform für den Ortsnamen *Culétre*, 1213 *Culistres* angesetzt wird. Gamillscheg erkennt darin, wie in verschiedenen von Personennamen abgeleiteten Ortsnamen (z. B. *Sigister* a. 1128, heute *Cestre*) ein Suffix-STER, das dem got. -STR in *awistr*, *hulistr* u. a. entspricht. Keine überzeugende Bildung ist das als Grundform von *fleche* 'Pfeil' angesetzte \*FLIUGIKA,ndl. *vlieke*, das als eine Art Koseform gewertet wird; denn den wenigen entsprechenden alten Bildungen liegt sozusagen stets ein Nomen zugrunde. Falls *fleche* und *vlieke* zusammengehören, wäre vielleicht eher an eine -JO(N) Bildung mit Verschärfung des g durch das folgende j zu denken, etwa \*FLIUKA wie ahd. *diupa* 'Diebin'. Ein entschiedenes Versehen ist der Ansatz \*PIHJAN 'zum Gedeihen bringen' (S. 211), der dem afrz. *tehir* 'gedeihen machen', dann auch 'wachsen' zugrunde liegen soll. Zu THIHAN könnte das Kausativum nur \*PAIHJAN gelautet haben, sofern wir für das Altfränkische

gegenüber as. *athengian* schon eine solche nach dem Vorbild der alten Verba der *i*-Reihe neugebildete Form voraussetzen dürfen. Auch fränk. \*PAIHJAN könnte sich zu *jehir* entwickeln, da frk. *ai* zu *ei* und weiter zu *e* wird, das im Vorton als *e* oder *i* erscheint (S. 239). Gamillscheg deutet hier vorläufig erst an, daß wahrscheinlich auch ital. (*at)techire* hierhin gehöre. Ich habe s. Zt. das italienische Wort auf got. \*PIQJAN zurückführen wollen; da aber neben *tehir/techire* ein ähnliches Paar steht: frz. *jehir* 'zum Gestehen bringen', prov. *jequir*, ital. *gechire* 'demütigen', von denen das letztere der Dichtersprache des 13. Jahrhunderts angehört, und da *jehir* seither durch die Zurückführung auf \*IAHHJAN bzw. \*IEHHJAN eine befriedigende Erklärung gefunden hat, so wird man auch *tehir* und *techire* nicht trennen wollen. Möglich ist immerhin, daß sich mit dem fränkischen, durch die romanische Verkehrssprache vermittelten Wort in Italien gotische Lehnwörter gekreuzt haben.

In einen gewissen Gegensatz zur herkömmlichen Meinung setzt sich Gamillscheg, wenn er für franz. *choisir* ein fränk. \*KAUSJAN und als Grundwort von *roseau* ein fränk. RAUS 'Rohr' ansetzt. Im Westgermanischen sollte man in beiden Fällen ein *r* erwarten. Früher hat man prov. *raus*, afrz. *ros* unbedenklich auf got. RAUS und *choisir*, prov. *causir* auf got. KAUSJAN 'kosten, prüfen' zurückgeführt, das sich auch im Oberitalienischen erhalten hat. Gamillscheg hält in beiden Fällen eine Herkunft aus dem Westgotischen und ein Vordringen des Wortes von Süden her für unwahrscheinlich und setzt darum fränkische Formen mit dem ursprünglichen stimmlosen *s* an. Ich halte es für höchst bedenklich, für das Altfränkische noch solche Formen anzusetzen, die dem allerdings erst aus etwas späterer Zeit bezeugten Charakter des Westgermanischen widersprechen (vgl. got. *laisjan*, as. *lérean*); dies um so mehr, als er S. 29 wahrscheinlich zu machen sucht, daß westgerm. *marrjan* (= got. *marzjan*) wohl schon im 4. Jahrhundert dem Vulgärlatein angehört habe. Wenn Gamillscheg S. 365 auch glaubt feststellen zu können, daß der ostgotische sprachliche Einfluß die Grenzen des Ostgotenreichs nicht überschritten habe, und daß sich das Vulgärlateinisch-Galloromanische dank der Machtstellung der Merowinger und der Karolinger nach Süden, auch über die Alpen ausgedehnt habe, so genügt das nicht für die Annahme, RAUS und CAUSIRE müßten aus dem Fränkischen stammen. Die Wörter könnten ja auch aus dem Burgundischen übernommen sein, das im allgemeinen auch zu den ostgermanischen Sprachen gerechnet wird. Gerade in der französischen Schweiz findet sich mehrfach der Ortsname *Rosière*, der nach Ausweis der zweisprachigen Benennung *Rosière* =

*Welschenrohr* (im Solothurner Jura) jedenfalls in einzelnen Fällen hierher zu rechnen ist.

Mit besonderer Sorgfalt sucht dann Gamillscheg in dem Abschnitt «Grammatik der fränkisch-galloromanischen Lehnwörter» den verschiedenen lautlichen Veränderungen dieser Wörter allerlei Anhaltspunkte abzugewinnen, um die lautliche Entwicklung des Fränkischen einer- und des Romanischen anderseits klarzulegen und daraus die Möglichkeit zu gewinnen, die verschiedenen Entlehnungen zeitlich — in ihrer Reihenfolge — genauer zu bestimmen. Dabei gelingt es ihm, wichtige Kriterien festzustellen: so erweist es sich z. B. als bedeutsam, ob ein Wort vor oder nach der Zeit der galloromanischen Quantitätsausgleichung übernommen worden ist. Unter andern stellt er da einander gegenüber das ältere, ziemlich weitverbreitete afrz. *esclaoñ*, *esclan* < frk. SLIDO ‘Schlitten’, und das jüngere (boulogn.) *éclidon* ‘Holzschlitten’, dann galloromanisch HATIRE, afrz. *haîr* < frk. HATJAN und afrz. *flatir* ‘zu Boden schlagen’ < frk. \*FLATJAN (oder schon \*FLATTIAN) und afrz. *soi tapir* ‘sich verstecken’ < frk. \*TAPJAN (oder \*TAPPJAN) zu altnord. TEPPA ‘zuschließen, absperren’. Dabei drängen sich freilich dem Leser allerlei Bedenken auf, und er wird den Eindruck nicht los, daß der Verfasser das eine oder andere noch glaubt mit Sicherheit bestimmen zu können, was doch sehr unsicher ist, sich vielleicht überhaupt einer sicheren Erkenntnis entzieht. In *haîr* und *flatir* spiegelt sich doch offenbar der Gegensatz einer Form mit einfacherem *t* und einer solchen mit westgermanischer Konsonantengemination wieder. Es scheint mir aber auch hier sehr fraglich, ob wir fürs Altfränkische noch derart altertümliche Formen voraussetzen dürfen (s. ob. S. 143). Zudem müßten wir ja fürs Altfränkische nach Ausweis der andern westgermanischen Dialekte wohl nicht HATJAN erwarten, sondern HATON oder HATEN (= ahd. *hazzōn*, *-ēn*). Wenn nun got. HATJAN wegen der beschränkten Verbreitung des franz. *haîr* als Etymon nicht in Betracht kommen kann, so könnte man wohl *haîr* im Hinblick auf *fleurir*, *emplir* u.a. (aus FLOREARE u.s.w.) auf ein schwaches Verbum der *ē*-Klasse zurückführen. Neben diesem *haîr* und neben *flatir* befremdet es dann aber, noch einen weiteren Vertreter derselben Bildungsweise zu treffen. S. 279 wird nämlich afrz. *esclicier* ‘spalten, zerbrechen’ auf fränk. \*SLITJAN zu mhd. *slitzen* über \*SLITTIARE zurückgeführt. Mackel hat s. Zt. *esclicier* auf ahd. SLIZAN und weiterhin eine ganze Anzahl französischer Lehnwörter auf verschobene althochdeutsche Formen zurückführen wollen. Demgegenüber erklärt Gamillscheg S. 282, daß kein altfränkisches Lehnwort des Nordfranzösischen Spuren der hochdeutschen Lautverschiebung zeige, und vertritt die Ansicht,

daß das Fränkische im alten Ripuariergebiet schon seit 750 erloschen sei. Mir scheint, diese Frage wäre noch einmal genauer zu überprüfen. S. 125 ff. gibt der Verfasser an, daß im Depart. *Meurthe-et-Moselle* im Kreise von Briey die fränkischen Ortsnamen beginnen, welche die hochdeutsche Lautverschiebung zeigen; er weist ferner für eine Reihe der westlichen Departemente anhand einzelner sich ändernder Ortsnamenformen nach, daß die deutsche Sprache noch lange, an einigen Orten bis lange nach 1000, neben der romanischen gesprochen wurde. Hier in diesem ripuarisch-fränkischen Gebiet, wo noch lebendiger Zusammenhang mit dem Rhein- und Mittelfränkischen bestand, wenn er auch weiter nach Westen immer schwächer wurde, da wäre der Ausgangspunkt zu suchen für solche Lehnwörter mit hochdeutscher Lautverschiebung, wie z. B. *écrevisse*, afrz. *crevice*, für das Gamillscheg ein in seiner Bildungsweise sonst nicht belegtes salfränk. \*KRABITJA ansetzt, u. a.

Noch manches verdiente hier hervorgehoben zu werden. Statt dessen seien noch ein paar Wünsche für den 2. Band geäußert, den wir — nach verschiedenen Hinweisen zu schließen — erfreulicherweise bald erwarten dürfen. Gamillscheg bemerkt im Vorwort, daß er, um den Umfang des Buches nicht allzusehr anschwellen zu lassen, auf jede nähere Begründung von Angaben über romanische Lautentwicklung verzichtet habe. Das ist gelegentlich jedenfalls zu bedauern. So wäre es z. B. für Germanisten und Historiker, die mit der altfranzösischen Lautgeschichte nicht genauer vertraut sind, wünschbar, zu erfahren, wieso aus der wechselnden Form der den deutschen Namen auf *-ingen* entsprechenden Ortsnamen je nachdem auf fränkischen oder auf burgundischen Ursprung zu schließen ist. Ferner wäre zu wünschen, daß alle konstruierten Formen mit einem \* bezeichnet würden. Nach welchem Grundsatz er das Zeichen setzt, wird nicht klar. S. 74 z. B. steht SAUDORINGOS ohne und \*SAMASINGAS mit Stern. Größere Konsequenz würde den Leser etwa einer Unsicherheit entheben<sup>1</sup>. Die Brauchbarkeit des Buches würde ferner gewinnen, wenn bei Verweisen auf die Karten jeweils die Seitenzahl angegeben würde. Das könnte dem Leser nicht selten ein längeres Blättern ersparen. Für den Schlußband möchte man außer den Wortregistern, die im großen und ganzen sehr zuver-

<sup>1</sup> So möchte man z. B. S. 128 genau wissen, ob die Namensform DECEM PAGI wirklich belegt ist; sonst würde man doch eher \*DECEM PALI als Grundform ansetzen, das der Form und dem Sinne nach besser entspräche. Unter Umständen könnte PAGI auch von einem unachtsamen Schreiber verlesen sein (s. ob. S. 137).

lässig sind<sup>1</sup>, auch ein Sachregister wünschen, worin Erscheinungen wie Zeugnisse für Zweisprachigkeit oder Beispiele für gegenseitige Beeinflussung der beiden Sprachen u. a. verzeichnet wären. Ein solches würde die Gewähr geben, daß die reichen Aufschlüsse, die durch das Buch zerstreut zu finden sind, auch wirklich nutzbar gemacht werden.

*Basel.*

*Wilh. Bruckner.*



FRIEDRICH KLUGE, *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Elfte Auflage. Mit Unterstützung durch Wolfgang Krause bearbeitet von Alfred Götze. Walter de Gruyter & Co., Berlin und Leipzig 1934. — HERMANN PAUL, *Deutsches Wörterbuch*. Vierte Auflage. Von Karl Euling. Max Niemeyer-Verlag, Halle a. d. Saale 1935.

Die beiden Wörterbücher, die heute in neuen Auflagen vor uns liegen, ergänzen sich in glücklichster Weise. Der Grund, daß wir bei unserer Arbeit nicht Paul oder Kluge sondern Paul und Kluge verwenden, liegt im Unterschied ihres inneren Aufbaus; das mag einmal statistisch veranschaulicht werden.

Von «Aal» bis «Adebar» hat das Paulsche Wörterbuch seitenzahlenmäßig das Übergewicht; dieses Übergewicht geht bezeichnenderweise ganz auf Rechnung des Adverbs «ab»: während bei Kluge-Götze das Wort in zehn Zeilen erledigt wird, entfaltet es bei Paul-Euling auf reichlich dreieinhalf Spalten seine ganze, erstaunliche Bedeutungs- und Verwendungsfülle; an verbalen und nominalen Zusammensetzungen überwiegt Paul-Euling um mindestens das Fünffache die Darstellung bei Kluge-Götze. Dieses Verhältnis wiederholt sich in allen entsprechenden Fällen: man vergleiche daraufhin die Adverbien und Präpositionen «an, auf, aus, durch» und die Konjunktionen «aber, auch, daß, denn, doch». Innerer Grund dieses zahlenmäßigen Unterschieds: Kluge beschränkt sich im wesentlichen auf die Darstellung der etymologischen Beziehungen (die in den angeführten Fällen wenig Platz beansprucht) und die grobe Skizzierung der allerwichtigsten Bedeutungsentwicklungen (z. B. bei «daß» die Entwicklung der Konj. aus dem Pron. dem.); Paul berücksichtigt umgekehrt gerade die Bedeutungsentwicklungen und die Gebrauchsentfaltungen bis ins Feinste. Es ist kein Zufall, daß man ein Buch

---

<sup>1</sup> Druckfehler habe ich nur ganz wenige beachtet: so im Register s. v. KAUSJAN, *causir* und *choisir* II 150 statt 151, oder s. v. *jehir* II 142 statt 143.

über *Die Bedeutungsentwicklung unseres Wortschatzes auf Grund von Hermann Pauls Deutschem Wörterbuch* hat schreiben können (A. Waag), und daß sogar der Syntaktiker bei Paul für Wörter wie «aber» aus dem Vollen schöpfen kann; diese Artikel sind geradezu kleine syntaktische Monographien. — Begreiflich auch, daß bei Paul das Schwergewicht durchaus auf dem Neuhochdeutschen liegt; dem Verfasser der *Deutschen Grammatik*, die ja «eine nhd. Grammatik mit historischem Hintergrunde» ist, flossen hier die Quellen voller als irgendeinem andern, und gerade der Darstellung von Bedeutungs- und Verwendungsentfaltungen kommt diese zeitliche Nähe in hohem Maße zugute. So finden wir denn bei Paul reichliche Satzbeispiele aus moderner und modernster Zeit; ja die eigentliche Phraseologie ist in einem Umfang ausgebaut, der den Aufgaben eines regelrechten Stilwörterbuchs gerecht zu werden vermöchte: man vergleiche etwa den Artikel *Achsel* bei Paul mit dem entsprechenden im Stil-Duden. — Diese Sorgfalt der lebenden Sprache gegenüber kommt noch im Kleinsten zum Ausdruck, wie in der Angabe des Akzentsitzes bei Zusammensetzungen (Fälle wie «durchbréchen: durchbrechen»); sie macht das Paulsche Wörterbuch auch in seiner neuen Auflage über seinen unbestrittenen wissenschaftlichen Wert hinaus zu einem praktischen Nachschlagebuch, das nicht bloß den Fachgermanisten angeht, sondern den Deutschsprechenden überhaupt.

Für alles, was Etymologie (germanische und idg. Zusammenhänge) angeht, wird man nach wie vor eher zu Kluge greifen; Paul rückt diese Dinge bewußt in den Hintergrund. Drei Beispiele mögen zeigen, wo hier das Plus der Klugeschen (etymologischen) Darstellung liegt. — Zu «Ablaut» erfahren wir bei Paul nur die bekannte, von J. Grimm stammende und heute noch gültige Bedeutung; bei Kluge wird nachgewiesen, daß das Wort schon 1568 vorkommt und beispielsweise bei Schottel (1673) mit deutlich pejorativer Färbung den ungleichmäßigen Lauf der starken Verba bezeichnet, während bei Grimm ja dann gerade die Gesetzmäßigkeit der Erscheinung betont ist: ein Wandel der wissenschaftlichen Erkenntnis und Anschauung im Spiegel eines Wortgebrauchs. — Zu «Adebar» bemerkt Paul allzu lakonisch: «niederdeutsche Bezeichnung des Storches». Kluge knüpft an die Besprechung der Etymologie (ahd. *ōdebēro* zu *ōt* 'Besitz' und *bēran* 'tragen') den Hinweis auf den bekannten Volksglauben vom Storch als Segenbringer, dessen spezialisierte Variante (Storch als Kinderbringer) als gesunkenes Kulturgut (als «Ammenmärchen») ja noch weitherum bekannt ist. — Kulturgeschichte in größtem Rahmen bringt bei Kluge dann der Artikel «Acker». Die Er-

örterung der etymologischen Beziehungen (zusammenlaufend in idg. \*agro-s) gibt Anlaß, zugleich die älteste Bedeutungsschicht des Wortes aufzudecken (zu idg. \*ag- 'treiben'; also ursprünglich wohl 'Weideland', semantisch gleich wie 'Trift' zu 'treiben'; diese Bedeutung liegt noch in der aind. Entsprechung von 'Acker' vor) und das Wort damit in die großen Zusammenhänge der idg. Völkerbewegung hineinzustellen: der Bedeutungsübergang 'Weideland' > 'Ackerland' wird mit dem Übergang der Westidg. von der Viehzucht zu vorwiegendem Ackerbau in Verbindung gebracht. — Bei Paul ist von allem dem nicht die Rede.

Der Grundunterschied in der Aufgabestellung der beiden Wörterbücher, den obige Beispiele veranschaulichen sollten, wirkt durchgehend; man könnte ihn fast Wort für Wort aufdecken. Daran haben auch die beiden neuen Bearbeiter nichts geändert. Die Abweichungen von den früheren Auflagen bestehen vor allem darin, daß die seitherigen Forschungsresultate (mit aller nötigen Vorsicht übrigens) nachgeführt und dem gegebenen Bau eingegliedert worden sind; die bibliographischen Verweise nimmt man dankbar hin. Hin und wieder ist ein Artikel straffer gefaßt worden; immer überzeugen diese Veränderungen nicht restlos. — Bei Kluge-Götze ist überdies das Bestreben sichtbar, den Fremdwortschatz in verstärktem Maße zu berücksichtigen; der quantitative Zuwachs der Neuauflage geht fast ausschließlich auf Rechnung dieses Bestrebens. Wer das *Deutsche Fremdwörterbuch* von Schulz-Basler nicht besitzt, von dem der 2. Band ebenfalls dem Abschluß entgegenrückt, wird auch diese Neuerung willkommen heißen.

Zürich.

R. Holzenköcherle.

\*

GEORG BAESECKE, *Der Vocabularius Sancti Galli in der angelsächsischen Mission* (mit 44 Tafeln), Verlag Max Niemeyer, Halle a. d. Saale, 1934.

Eine Aufgabe, der die *Vox Romanica* gerecht zu werden versucht, besteht darin, die bessere Kenntnisnahme von Forschungsresultaten aus nichtromanischem Forschungsgebiet anzubahnen, deren richtige Einschätzung und Auswertung für die romanische Linguistik von hoher Bedeutung sein muß.

Als ein bedeutsames Werk, das in mehr als einer Hinsicht für die ältere romanische Sprachforschung und Lexikographie von bleibendem Interesse ist, soll hier das in vornehmer Ausstattung gedruckte Werk des Hallenser Germanisten angezeigt werden, des heute besten Kenners der Überlieferungsgeschichte der althochdeutschen Glossensammlungen. In der St. Galler Stifts-

bibliothek, Cod. 913, ist uns neben andern Texten auch ein lateinisch-althochdeutsches Glossar überliefert, das, seit R. Henning den Text in seinem Büchlein: *Über die Sanktgallischen Sprachdenkmäler bis zum Tode Karls des Großen*, 1874 veröffentlicht hat, nie mehr gründlich untersucht worden ist. Mit dem ganzen Rüstzeug eines vollwertigen Philologen ausgestattet, packt Baesecke die schwere Aufgabe an, die Heimat der übrigen im Cod. 913 enthaltenen Texte (*Hieronymi epistula ad Paulinum*, *Joca monachorum*) festzustellen, um dann, dank der mit großem Scharfsinn durchgeführten Prüfung gewisser aufschlußreicher Glossen, wie auch der Überlieferungsgeschichte der 'Joca' zum Schluß zu kommen, daß der Cod. 913 durch die angelsächsische Mission — vielleicht noch zur Zeit von Bonifatius — nach Fulda gebracht worden ist; dort in Fulda hätte in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts ein zweisprachiger angelsächsischer Mönch ein griech.-lat. Glossar, das zum Teil in den uns erhaltenen Hermeneumata Vaticana vorliegt, mit deutschen Glossen versehen, wobei ihm ein im Kloster Fulda anwesender bayrischer Mönch behilflich gewesen wäre. Die griech. Lemmata der Vorlage wurden bis auf wenige Reste weggelassen; die deutsche Glossierung der lateinischen Lemmata erfolgte im Interesse des gelehrten Schulbetriebes in Fulda, wo unter Abt Pangulf bayrische und angelsächsische Missionsgeistliche gemeinsam für die Heranbildung einer geistig gut ausgerüsteten einheimischen Priesterschaft sich einsetzten. Für die romanische Sprachwissenschaft ergibt sich aus dieser Sachlage das nicht unwichtige Ergebnis, daß die vulgären Schreibungen der lat. Lemmata des *Vocab.* S. Galli, dessen Heimat also in Fulda zu suchen ist, für die Aufhellung des *rätoromanischen Wortschatzes Graubündens* außer Betracht fallen müssen (cf. Pult, *RLiR* 3, 165).

Die Abhandlung Baeseckes verbreitet auch Licht in die Überlieferung des Reichenauer und Kasseler Glossars. Auf Grund der Tatsache, daß durch die Übersiedlung des spanischen Mönches Pirmin nach dem Kloster Murbach (Elsaß) ein gewisser Bestand von Manuskripten der Klosterbibliotheken von Murbach und Reichenau nach Südfrankreich-Spanien weist, glaubt B. den Schluß ziehen zu dürfen, daß die Reichenauer Handschrift (Aug. CCXLVIII), die das berühmte Reichenauer Glossar enthält, ebenfalls ursprünglich in Südfrankreich beheimatet war: Beweis hiefür wäre das gleichzeitige Auftreten gotischer Lehnwörter *ros* 'Rohr', *adredet* (< REDAN), *fulcos*, *danea*, *spidus* etc., und typisch fränkischer wie *scancio* (gegenüber got. *skankja*, span. *escanciano*) *baugus* 'Ring' etc. Die ersteren wären, wie Baesecke meint, einer in Südfrankreich redigierten Fassung des Reichenauer Glossars,

die letzteren einer später in Nordfrankreich erfolgten Abschrift zuzuschreiben. Gegen eine solche Auffassung können indessen schwere Bedenken nicht unterdrückt werden: germanische Lehnwörter des Reichenauer Glossars in gotischer Form treten nicht nur im Glossar, also in einem geschriebenen Text auf, sondern sind in den nordfrz. Mundarten fest verwurzelt und diese Vitalität der «gotischen» Formen in der nordfrz. Volkssprache kann unmöglich auf der Existenz gotischer Wörter im Reichenauer Glossar beruhen. 'danea' ist in der Wallonie, 'fulcos' in afrz. *folc* (cf. auch *FEW*, s. *FULK*), 'ros' ist als *roseau* gut bezeugt und bemerkenswerterweise stellt sich got. *RAUZ* (im altprovenz. als *raus*, mit Diphthong!) im Reichenauer Glossar mit nordfrz. Monophtong 'ros' ein. Also die Frage der Herkunft der «gotischen» Formen des Reichenauer Glossars muß von den Germanisten neu angepackt werden.

Aufschlußreich ist auch, was Baesecke (p. 35 ss.) über die Herkunft der Lemmata des Kasseler Glossars vorbringt. An Hand einer eingehenden Untersuchung stellt er nämlich fest, daß ein Teil der lat. Lemmata des Vocabul. S. Galli und des Kasseler Glossars auf dieselbe Quelle: die Hermeneumata Vaticana zurückgehen. Mit dieser Feststellung, daß gewisse Lemmata des Kass. Gloss. auf eine mit dem Voc. St. Galli gemeinsame Abschrift der Hermeneumata Vaticana zurückweisen, ergeben sich für die Benutzung der Lemmata durch die roman. Lexikographie wie für die Bestimmung der Heimat des Kasseler Glossars einige wichtige Folgerungen, die wir hier andeuten. Man hat die Kass. Glosse *pecora: skaaf* (73) als Zeugnis für die *rätische* Herkunft in Anspruch genommen, aber *pecora* stand, wie Baesecke (p. 36, 67) zeigt, in der lat. Vorlage des Kasseler Glossars; sie vermag demnach nichts über die Heimat des Kasseler Glossars auszusagen; dagegen wird die Wahl von *mantun* als Lemma für *chinni* (11) (gegenüber dem Voc. St. Galli und der lat. Vorlage: *mentum*) für die Heimatbestimmung wertvoll sein. Auch *scapulas: ahsla* (14) scheidet aus, das im Voc. St. Galli wie in der lat. Vorlage auftritt, aber *ordigas: zaehun* (35) gegenüber *articuli* des Voc. St. Galli und seiner lat. Vorlage ist beweiskräftiger. Eine Glosse wie *calamel: widarpeini* (31) (das deutsche Wort bei Schade mit 'Gegenbein, Knochen der Wade' übersetzt) ist dagegen durch die Wahl des romanischen Lemmas bemerkenswert: wenn ich nicht irre, besitzen nur die dem Elsaß angrenzenden romanischen Mundarten (nach A. Horning, R 49, 169) ein Wort, das an CALAMELLU anklängt: La Bresse (Vosges) *calmè* 'plante des pieds, dessous de la chaussure', Vosges mérid. *kalmè*, Grand' Combe [*kɔlmɛ*] 'jambes', auch Damprichard [*lvā lē kɔlmɛ*] 'tomber les quatre fers en l'air'.

Indessen bleibt hinsichtlich der Heimat des Glossars alles unsicher, solange die deutsche Sprachgeographie die im Kasseler Glossar auftretenden deutschen Interpretamenta nicht genauer zu lokalisieren bemüht ist. Der Romanist kann nur in zweiter Linie bei dieser Aufgabe mitwirken: so kann man etwa sagen, daß auch heute noch eine Glossengruppe wie *sappas* : *hauua*; *saccuras* : *achus*; *manneiras* : *parta* (137—139) kaum dem frz. Sprachgebiet zuzuweisen ist, während anderseits *ordigas* : *zaehun* (35), *auciun* : *caensineli* (84); *uuindicas* : *uuintinga* (116), *moi* : *mutti* (160) gegen Rätien-Oberitalien sprechen. Man frägt sich daher, ob in unserem Glossar — anscheinend von einem Bayer verfaßt — sowohl oberitalien. wie ostfrz. Wortgut verwendet worden ist. — In welche romanische Sprache sind aber *pis* : *first* (106), das doch mit südfrz. *biscle* 'faite' kaum etwas zu schaffen hat, *sisirtol* : *stanta* (123) einzureihen? *carisa* (122), das bis heute unerklärt geblieben ist, lebt doch wohl im altpicard. *carex*, *carisel* 'cuvier de bois, tinette à lessive' (Gay, *gloss. arch.* s. v. mit Belegen aus dem 14. Jahrh.) weiter; seiner Verbreitung nach scheint es sich um ein fränkisches Wort zu handeln<sup>1</sup>. Wie erklärt sich aber die Form *falceas* : *segansa* (141), wenn *falceas* statt *falces* nicht Schreibfehler ist? Wo könnte *falcea*<sup>2</sup> heimisch sein außer im Gebiet, wo man heute noch *fauque* (nach *fauquier* : FALCARE gebildet) für Sense braucht (Picardie, wo Formen für *fauque* seit dem Mittelalter belegt sind)?

Aber solange die Lemmata des Kasseler Glossars nicht durch Auffindung ihrer lat. Vorlage in Ordnung gebracht sind, muß bei der Deutung der Formen der Romanist zurückhaltend und vorsichtig sein und bleiben.

Die romanische Sprachforschung würde die Inangriffnahme einer großzügigen Untersuchung der Geschichte des deutsch-romanischen Kasseler Glossars durch den Meister der althochdeutschen Glossenforschung besonders warm willkommen heißen: die Beheimatung der deutschen Glossen ist allerdings eine erste wichtige Voraussetzung für die Frage nach der Heimat gewisser romanischer Wörter, die dem Verfasser des Kasseler Glossars geläufig waren. Hier liegt ein Gebiet vor, auf dem die so erwünschte Zusammenarbeit des Germanisten mit dem Romanisten für beide Forschungsgebiete reichen Gewinn verspricht!

J. J.

★

<sup>1</sup> cf. indessen PIRSON, *ZRPh.* 26, 527.

<sup>2</sup> Auch *fauche* bei Cordier für das Dép. Meuse. In Italien ist *falcia* in Oberitalien wie Mittelitalien verbreitet, wie die Karte 'falce' des *AIS* VII zeigen wird.

RUDOLF HALLIG, *Die Benennungen der Bachstelze in den romanischen Sprachen und Mundarten* (mit zwei Karten). Leipzig, Selbstverlag des Roman. Seminars; Paris, Librairie E. Droz, 1933.

Die Arbeit von Rudolf Hallig setzt sich zum Ziel, die *Benennungen der Bachstelze* in den romanischen Mundarten zu sammeln, zu gruppieren, sowie die Merkmale festzustellen, die bei der Bezeichnung des Vogels wegleitend waren. Der Verfasser stellt sich ferner die wichtige Aufgabe, die Namengebung der Bachstelze in Beziehung zu bringen mit den wirtschaftlichen und physischen Bedingungen der Sprachlandschaften der Romania. Die Arbeit des Verfassers zeichnet sich aus durch saubere Fassung der Darstellung, durch sorgfältige und selbständige Anordnung des überaus reichen Materials. Überall tritt das Bemühen des jungen Forschers zutage, in die Tiefe zu dringen und schwereren Problemen nicht auszuweichen. Dieses Lob wird nicht im mindesten beeinträchtigt durch die Tatsache, daß der Ref. in einigen Punkten eine andere Ansicht vorträgt: Verfasser und Rezensent setzen sich beide an den Tisch zur Einleitung einer Diskussion, wobei der ältere weit davon entfernt ist, zu glauben, er habe das letzte Wort über die hier berührten Fragen gesprochen.

Der Verfasser stellt zunächst die Existenz dreier wichtiger Stelzenarten in Europa fest: *motacilla alba* (Bachstelze, frz. *lavandière*), *motacilla flava* (Viehstelze, frz. *bergeronnette*), *motacilla sulfurea* (Bergstelze). «Am weitesten verbreitet ist die Bachstelze, am wenigsten die Bergstelze; die Bachstelze lebt überall, die Bergstelze bevorzugt das Bergland, die Viehstelze die Ebene; durch die Länge des Schwanzes fallen Bachstelze und Bergstelze auf; der Bergstelze und der Viehstelze ist die gelbe Färbung eigen.»<sup>1</sup> Der Verfasser weist nun der '*motacilla alba*' alle Bezeichnungen zu, die mit 'coda' gebildet sind; unter '*motacilla*

<sup>1</sup> Für die Kenntnis der Bachstelzenarten wäre die Einsicht in Darstellungen von französ.-ital. zoolog. Systematikern nicht überflüssig: so unterscheidet die *Enciclopedia italiana* (s. *cutrettola*), die die italienischen Verhältnisse besonders berücksichtigt: 1. *cutrettola gialla* (= *motacilla sulfurea*, in den Alpen), 2. *cutrettola gialla orientale* (rara, catturata solo nelle Puglie in primavera), 3. *cutrettola capocenerino* (= *motacilla alba*), 4. *cutrettola caposcuro* (= *motacilla flava*). Nach LAROUSSE, *Grand Dict. univ.*, wäre die '*bergeronnette à tête cendrée*' (= *motacilla alba*) typisch für Italien («commune durant l'été en Italie et quelquefois accidentellement dans la Belgique et le nord de la France»), dagegen wäre die '*bergeronnette à tête jaune*' (= *motacilla flava*) allgemein in Frankreich verbreitet.

'flava' (Viehstelze) vereinigt der Verfasser alle die Namen wie 'bergère', 'engano-pastre' u. ä. So sehr man dem Verfasser im allgemeinen hier beistimmen wird, so kann man doch einige Bedenken hinsichtlich der Zuweisung der 'coda' Namen zu *motacilla alba* nicht ohne weiteres unterdrücken<sup>1</sup>.

In dem Hauptteil seiner Arbeit bespricht der Verfasser umsichtig und besonnen die Bildung und Herkunft der Großzahl der Namen für die Bachstelze und, am Schluß der Arbeit stellt er die Verteilung gewisser Worttypen innerhalb Frankreichs und Italiens fest. So ist die Tatsache interessant, daß als Bezeichnung für die Viehstelze Namen wie 'bergère', 'pastoresto', 'vachère', 'engano-pastre' nur im Süden, Südosten und Westen Frankreichs verbreitet sind: immerhin werden von Hallig Vorposten von '*bergerette*' auch in den Vogesenmundarten nachgewiesen. Dagegen scheinen der ganze Norden und der größte Teil des Ostens, das Zentrum Frankreichs und die Normandie das Kerngebiet der Imperativbildungen (Typus 'hoche-queue') zu sein. Die Bezeichnung 'ovicularia' (= Schafhirtin) für Bachstelze tritt, nach der Auffassung Halligs in Frankreich da auf, wo starke Schafzucht getrieben wird; '*vaccaria*' (= Kuhhirtin) da, wo die Rinderzucht eine große Rolle spielt (Dép. Haute-Loire, Lozère). Italien kennt Ableitungen von 'bo(v)ariu' als Namen der Bachstelze im bedeutsamsten Viehzuchtgebiet des Landes, nämlich in der Poebene. Diese von Hallig hergestellte Beziehung ist jedoch für die Poebene nicht ohne weiteres schlüssig. Gewiß, in den großen 'cascine' der Poebene wird Milch- und Schlachtviehzucht im Großen getrieben, aber die Viehstelze bedarf freiweidender Viehherden, in deren Mitte und Umgebung sie ihre Nahrung sucht. Da heute das freie Weideland in der sorgfältig angebauten Poebene aufs äußerste beschränkt ist, müßte die Benennung zu einer Zeit erfolgt sein, in der das längs des Po gelegene Weideland den Wanderherden der 'bergamini' noch genügend Futter gewährte.

<sup>1</sup> Methodisch wäre es richtig, zuerst die Frage zu beantworten: Unterscheidet das Volk bei der sprachlichen Benennung die Bach- und Viehstelze? Wer Suolahtis Darstellung (*Die deutschen Vogelnamen*, p. 92 ss.) nachliest, ist überrascht, wie selten auf deutschem Sprachgebiet die beiden Arten sprachlich unterschieden werden. Wenn ferner der Explorator Scheuermeier sozusagen nie spontan von seinen Gewährsleuten Namen für zwei Bachstelzenarten erhalten hat, so ist daraus zu entnehmen, daß die von Hallig nachträglich durchgeführte Aufteilung und Zuweisung der Bezeichnungen der Bachstelzennamen an die eine oder andere Art kaum überall der Wirklichkeit entspricht.

Nun ist das Stammwort von 'boarola' (= Bachstelze), nämlich 'boaro', in Oberitalien seltener die Bezeichnung des 'Viehhirten', als des 'Viehknechtes', dem außer der Wartung des Stallviehs vor allem die Führung des Pfluges auf den gewaltigen Ackerflächen anvertraut wird, demnach wurde die 'boarina', 'boarola'<sup>1</sup> eher als Begleiterin des pflügenden 'boaro' aufgefaßt.

Die beiden der Arbeit beigehefteten Vorstellungskarten, auf denen H. die Namen der Bachstelze in Italien und Frankreich nach ihren Benennungsmotiven gruppiert, sind originell und regen zum Nachdenken an. Interessant, auf welchem Wege die Schriftsprachen Frankreichs und Italiens sich für den offiziellen Namen der Bachstelze festgelegt haben. H. zeigt, wie lange die französ. Schriftsprache schwankte zwischen *hoche-queue*, *branle-queue*, *lavandière*, *bergeronnette*. Die beiden letzten hat die *wissenschaftliche* Fachsprache adoptiert zur Unterscheidung zweier Stelzenarten, aber *bergeronnette* scheint sich in der allgemeinen Sprache allein durchzusetzen. H. sieht den Grund für das Überwiegen von *bergeronnette* in dem diesem Worte eigenen Klang und Rhythmus, sowie im Einfluß der Schäferdichtung. Auf jeden Fall konnte sich schriftsprachliches *bergeronnette* auf ein auch in westfranz. Mundarten fest eingewurzeltes 'bergère' stützen. In Italien, das der Verfasser weniger berücksichtigt, besaß das schriftsprachliche *cutrettola* von jeher einen äußerst schmalen Untergrund: *cutrettola* ist heute nicht allgemein toskanisch und war es vielleicht überhaupt nie. H. weiß nur lucches. *cultrettola* anzuführen, das der Lexikograph Neri, der ausdrücklich auf Pieri als einzige Quelle hinweist, selbst nicht zu kennen scheint. Vielleicht war *cutrettola* der typisch altflorentinische Ausdruck, dem das in der Toscana durchaus lebenskräftige *ballerina* seit langem energische Konkurrenz gemacht und das auch ins schriftsprachliche Wörterbuch sich eingenistet hat. *Bergeronnette* ist seiner Bildung nach durchsichtig, *cutrettola* ist dagegen unklar und gibt deshalb zu spielerisch-tändelnden Deformationen leicht Anlaß: daher Formen wie *cuditreppola*, *cuccustrettola*, *scuccutrettola*. Und es wäre nun reizvoll, zu verfolgen, ob es der mit allen Machtmitteln ausgerüsteten Schriftsprache gelingt, dieses nach seiner Bildung undurchsichtige *cutrettola* — statt *ballerina* — dem ganzen Lande aufzuzwingen. Den Kampf zwischen den beiden Ausdrücken in den ein- und mehrsprachigen Wörterbüchern Italiens zu verfolgen, wäre nicht weniger interessant, so weist bereits der 1660 erschienene *Diz.*

---

<sup>1</sup> Aufschlußreich wäre ein Vergleich der Verbreitungszone des Namens für den Planeten Venus 'stella del boaro' (VOLPATI, *RDR* 5, 351) mit dem Gebiet der Bachstelze 'boarina' etc.

*ital.-franc.* von Duez (1660) neben *cutretta*, *cutrettola* auch *ballarina* auf<sup>1</sup>.

Sehr anerkennenswert ist die Zuverlässigkeit der geschriebenen Quellen entnommenen Formen<sup>2</sup>: zu wünschen übrig lässt die Transkription der aus dem *AIS* bezogenen Formen. Den Benutzern der Karten des *AIS* ist das Verfahren nahezulegen, lautliche Varianten unter bestimmten Regionaltypen zusammenzufassen, die in Anführungszeichen einzuschließen wären. Also für die S. 70 erwähnten Formen, wo allerlei Versehen unterlaufen sind, würden die lokalen Varianten unter folgende Regionaltypen eingeordnet: ‘codantsintsola’ (P. 581, 583, 584, 633), ‘-(n)dzindzola’ (P. 582, 625, 643, 668), ‘codantsintsera’ (603, 612, 645, 664, 682), ‘codadzindzera’ (630, 640), ‘condandz-’ (559, 569, 618, 637, 654, 646, 648, 656, 701), ‘codantsindzola’ (578, 712), ‘codadziddzera’ (576), ‘codinzola’ (662), ‘cola(n)dzindzola’ (706, 710,) *AIS* 3, 498. Es ergeben sich zwei Haupttypen: ‘coda + tsints + Suffix’, ‘coda (cola) + dzindz + Suffix’, beide mit einer leichten Variante, indem der Nasal der drittletzten Silbe in der vorhergehenden Silbe antizipiert wird (‘codan-’), wodurch eine eigentümliche spielerisch-musikalisch wirkende Endung sich einstellt: ‘cod-an-zinz-era’.

Die französischen Materialien sind — nach den meinen zu urteilen — von einer erstaunlichen Vollständigkeit, da der Verfasser sich in dem ‘fichier’ seines Lehrers ausgiebig ausrüsten durfte: die ital. Materialien sind weniger ausgeschöpft. Um nur bei dem eben erwähnten Typus ‘codazinzola’ zu bleiben, fehlen Paliano *coažinžera*, Castel Madama *covazinzola* (*StR* 17, 91, 111), Castro dei Volsci *kurənžinžera* (*StR* 7, 224 mit der hübschen Nebenbedeutung: «ragazza che ama andare in giro, che nel camminare si dimena tutta», die auf die Herkunft von frz. *damette* ‘bergeronnette’ Licht wirft), Subiaco *coažinžera*, Canistro *coažinžera* (*StR* 5, 277), Marche *codanzinzera* u. a. Fo. (*ZRPh.Bih.* 11, 63), nap.

<sup>1</sup> Auch die französ. reichsprachlichen Ausdrücke anhand der mehrsprachigen Wörterbücher zu verfolgen, wäre eine lockende Aufgabe. Duez gibt s. *ballarina*: bergeronnette, branslequeue, hochequeue, s. *cutretta* nur: bergeronnette, branlequeue; OUDIN in seinem *Tesoro de las dos lenguas franc.-esp.* (1607), s. *aguzanieve*: bergeronnette, hochequeue, im französ.-span. Teil s. *hochequeue*, *batemare*: pespita, aguzanieve, chiriuia.

<sup>2</sup> p. 70 wird zitiert *codaccincivola* aus Duez 1678 (nach Rolland), aber der Text des Wtb. zeigt *codaccinciuola*, *codacciula*: branlequeue, hochequeue; *codacciula* ist allerdings bis heute m. W. nicht bestätigt.

*codacinciola* (Rolla, *Spicilegium di Giov. Scoppa*, s. *motacilla*, wo auch andere Formen wie *cogiuvanella*, *tilispisa*, sic. *pispisa* auftreten) u.s.w.

Daß die roman. Sprachen für die Benennung der Bachstelze eine wirklich erstaunliche Zahl von im Lat. nicht belegten Bildungen aufweisen, hebt Hallig mit Recht hervor. Doch darf man das Versagen der lexikalischen Quellen des Altertums nicht in dem Sinne interpretieren, als ob die rom. traditionslosen Bezeichnungen Neuschöpfungen wären. Wagner hat neulich (*ZRPh.* 50, 745) gezeigt, daß *MOTACILLA* im Sardischen weiterlebt; *CODATREMULA* scheint mir als Bildung (v. unten) ebenfalls alt zu sein; der Typus 'codazinzola', der das umbrisch-oskische Gebiet deckt, macht ganz den Eindruck eines Relikts; man müßte ferner die neukeltischen Bezeichnungen der Bachstelzen eingehender kennen, um festzustellen, ob die Imperativbildungen ('hoche-queue') wirklich ohne Vorbild ganz neu geschaffen worden sind.

Noch einige Einzelbemerkungen: die westgascogn. Mundarten weisen für die Bachstelze einen Typus 'cudei(te)' auf, den Hallig — auf Grund eines Vergleichs mit ähnlich gebauten Wörtern — auf eine schematische Grundform 'CODECTU' zurückführt. Auffallend ist, daß der Verfasser nicht das Resultat von 'lacte' (*ALF* 742) heranzieht; wenn ich richtig sehe, stimmt 'lacte' — hinsichtlich des Tonvokals — mit 'cudei(te)' in fast sämtlichen Punkten überein, während diese Übereinstimmung bei 'directu', 'tectu' in den P. 674, 680, 690, 694, 696 fehlt. Also, so will es mir scheinen, geht 'cudei(te)' auf 'CODA ACTA' (= bewegter Schwanz) zurück. Dazu paßt das languedoc. *couacho* (Rolland, *Faune* 2, 228; 10, 102), das Hallig — trotz lautlicher Bedenken (-ACEA > -áCO?) — auf CODACEA zurückführt: im Gebiet, wo -CT- als -é- auftritt, ist CODA ACTA > *couacho* durchaus normal.

Unter 'cauda + Adj.' wird auch *codilunga* eingereiht: es wäre wohl besser, den von Meyer-Lübke, *RG* II, 554-555, besprochenen Formentypus heranzuziehen<sup>1</sup>.

p. 28. Man versteht nicht recht die Gründe, die den Verfasser veranlassen, den Typus 'codatremula' als eine Imperativbildung zu interpretieren, statt von CODA + TREMULA (adj.) (resp. CODATREMULA) auszugehen, cf. TERRAETREMULA > eng. *terratriembel*. Ant. Thomas, *R* 35, 97 hielt es sogar für tunlich, das im Tiernamenverzeichnis des Polemius Silvius belegte *tremulus* als Namen der Bachstelze aufzufassen. Und ist es Zufall,

---

<sup>1</sup> Das sutselv. [učí da la kewx balónća] dürfte wohl als 'da la kewx a balónća' zu interpretieren sein (= Schwanz nach Art einer Schaukel), cf. sutselv. *balonscha* 'Wage, Schaukel'.

daß 'tremula' fast immer als zweites Glied ('coda-tremula') auftritt?

p. 29. Können von der mittelital. Wortfamilie '*codazinzola*' (v. oben) die cors. '*codisendula*', '*codizingula*', '*codisennula*' getrennt werden? Nach dem Verfasser handelt es sich um Zuss. von CODA mit Substantivableitungen eines lautmalenden Verbums -ZINZ- (lat. *zinzilo*, *zinzie*, *zinzilo*, etc.), mit dem das Gezwitscher der Bachstelze bezeichnet worden wäre; ein Verweis auf Leo Spitzers Aufsatz, *RFE* 11, 185 wäre nicht unnötig gewesen.

p. 38. '*sásola*' des P. 326 des *AIS* ist wohl zunächst der letzte südliche Ausläufer des zentrallad. '*cassola*' (p. 32), cf. auch Erto *šašola* (*ZRPh.* 16, 342), dessen -á- mit '*sessula*' (= Schöpf-schaufel) unvereinbar ist.

p. 51. [*žan wädžér*] (Hattigny) ist nicht nur 'jaune gardière', sondern ebenso sehr 'jaune verdière', cf. *wedjire*, *wadjère* « verdier ».

p. 52. Warum ist ein so merkwürdiges Suffix -ULLA anzunehmen für die venez. Formen vom Typus '*boaroła*', '*boaroya*'? Inter-vokalisches -L- ist sehr labil in der venez. Ebene wie jede Karte des *AIS* bei Wörtern mit intervok. -L- zeigt (cf. z. B. *AIS* I, 178).

p. 81. Savona *paggiaetta* beruht auf 'pagliarettta', das stimmt zu P. 990 'payarína' (*ALF* c. 1460; der P. 990 sprach früher eine ligur. Mundart); beide gehören zu 'paglia', cf. genues. *paggiaen* (= 'pagliarino') « di color della paglia ». Bezeichnungen der 'motacilla flava' nach der gelben Farbe der unteren Seite des Federkleides finden sich auch anderswo.

p. 77. Ist *brinscuat* (frub.) in der Quelle von Rolland 2, 225 nicht ein Druckverschen für *brinlcuat*? (cf. *brainlakoua* bei Bridel).

p. 71. (b)*wabericule* (Bresse vosg.) ist wohl Druckfehler von (b)*waberieule* (Haigneré); *waberieule* ist auch der Name der *fringilla chloris* (verdier): die erste Silbe 'wa' scheint 'vert' zu enthalten<sup>1</sup>. — *Boukegiratte* (Saulxures-sur-Moselotte) ist von bress. *bwagiratte* doch kaum zu trennen, wenn auch das -k- noch zu deuten bleibt. — *mouizelle* gehört wohl zu 'demoiselle' wie Jersey *mwezél*; zum Abfall von *de-*, cf. Bray *moisillon* « les filles de la ville qui portent robes et rubans cherchant à prendre l'air de grandes dames » (< 'dmoisillon', wo 'd' als Präposition oder als Teilungsartikel aufgefaßt wurde).

p. 79. *bandule*: hier wären die von Gartner, *Gr.* 617 angeführten Formen mitheranzuziehen.

<sup>1</sup> La Bresse sagt auch *barbiyate*: es müssen in dieser Ecke der Vogesenmd. mancherlei Kreuzungen sich vollzogen haben.

p. 81. *sitsarola* (P. 343 des *AIS*) wird bestätigt durch *roveret*, *secciarola* « *cutrettola* » (Azzolini) zu *secciar* « *aquaio* », *secciarol* « *gocciolatoio* ».

Halligs Arbeit ist als eine sehr erfreuliche Leistung willkommen zu heißen. Wir hoffen dem jungen Forscher bald wieder zu begegnen.

J. J.

★

G. JEANTON ET A. DURAFFOUR, *L'habitation paysanne en Bresse*, 180 Seiten Groß-Oktav. Tournus, 1935.

Zum erstenmal haben sich ein Folklorist und ein Sprachforscher vereinigt und der Wissenschaft einen wahrhaft muster-gültigen Band geschenkt. Jeanton, Konservator des Museums in Tournus, beschreibt im ersten Teil Lage und Bau des Gehöftes bis in alle Einzelheiten; Duraffour, Professor an der Universität Grenoble, bringt im zweiten dazu die philologische Erläuterung. Da der erste einen feinen Sinn für Nomenklatur besitzt und der zweite Land und Leute aus alter Eigenerfahrung kennt, kommen sich beide Forscher weit entgegen und könnten fast die Rollen tauschen. Als dritter im Bunde hat E. Violet den überaus reichen Bilderschmuck, nebst Skizzen und Plänen, beigesteuert, die das Sachliche wesentlich vertiefen.

Bildet die Bresse geologisch und ethnisch (Sequaner) ursprünglich eine Einheit, so hat die Politik sie in einen nördlichen, burgundischen, und einen südlichen, nach Savoyen orientierten Teil zerrissen. Die moderne Geschichte hat die Gegensätze erst recht nicht ausgeglichen. Eine Sammelkarte, P. 11, zeigt, wie ganz heterogene Grenzen in der Nähe und in ähnlicher Richtung verlaufen, nämlich der Landschaften mit geschriebenem (römischem) Recht (Süden) und der Gewohnheitsrechte (*coutumiers*, Norden), der Bedachung mit Hohl- oder Flachziegeln, der Mundartgruppen mit frankoprovenzalischen und französischem Charakter. Ebenda macht ungefähr die *cheminée sarrasine* Halt, die sich, vom Zentrum des Hauptwohnraumes ausgehend, turmartig, mit zierlichen Durchbrüchen versehen, über dem Dach erhebt. Endlich ist der wie mit einem Kamin geschmückte Frauenhut nördlich der *ligne fatidique* kaum mehr anzutreffen. Eine Abbildung fehlt hier; sie kann aber in einem andern Werk Jeanton's, *Le Mâconnais traditionaliste et populaire*, P. 60, eingesehen werden (1920). Auch über die *cheminées sarrasines* hat sich der Verfasser früher eingehender geäußert.

Die Trennung in zwei Bresses macht sich auch sprachlich geltend. So heißtt, um ein wichtiges Beispiel zu nennen, der Wohn-

raum im Norden *hutau*, im Süden *maison*. Das erste wird von Duraffour mit HOSPITALE identifiziert. Beide stellen eine Begriffsverengerung dar<sup>1</sup>.

Das Dorf der Bresse besteht noch aus weit auseinanderliegenden Höfen. „Dorfnebulose“ (P. 30). Die Güter sind so umfangreich, daß die Landarbeiter zu den Mahlzeiten mit Glocken oder Trompeten herbeigerufen werden. Der längliche Wohntrakt ist von Norden nach Süden gerichtet, mit dem Gesicht nach der aufsteigenden Sonne. Er umfaßt in der Mitte den Hauptraum, *hutau* oder *maison*, mit dem weit ausladenden Kamin, unter dem auch gekocht wird, rechts und links davon die übrigen Wohnräume. Über dem Haupteingang, auf hölzernen Säulen ruhend, erheben sich Galerien, *étres* geheißen, deren aus Holzkreuzen geformte Geländer ein typisches und schönes Merkmal des Bresse-Hauses sind. Die *étra* stammt aus lat. EXTERA, und ist auch, wie Beschreibung und Figura zeigt, außen befindlich. Ein schönes Beispiel für sachliche Fundierung eines Namens. Die Ställe und Scheunen bilden gewöhnlich einen unabhängigen Trakt, wegen der Feuersgefahr. Bei der «division tripartite» sind der Schweinekoben (*sou[e]*, gallolat. \*SUTEGIS), der Backofen und der Hühnerhof davon getrennt. Aus letzterem stammen die berühmten Poulets, wenn sie echt sind.

Allerlei Schlaglichter beleuchten das Leben, das sich in diesen Räumen abspielt: nur die Männer essen am großen, eichenen Tisch, die Frauen tun es bescheiden in einer Ecke des Kamins; die Alten, die nicht mehr werktätig sind, leben in einem eigenen, unvorteilhaften Zimmer. Das nennt man patriarchalisch.

Auch der linguistische, mit persönlichen Erinnerungen gespickte Teil ist angenehm zu lesen. Duraffour arbeitet nicht nur auf Grund der ihm wohlbekannten, einschlägigen Literatur, sondern mit Hilfe seines in geduldiger Archivarbeit angelegten Zettelkastens, so daß er manches Wort bis weit zurück verfolgen kann. Er behandelt, wie sein Vorgänger, zuerst das Grundstück, dann die einzelnen Teile. Man wohnt etymologisch dem Baue bei. Die Bauart der Westschweiz trägt ein anderes Gepräge, höchstens die Genfer Farm läßt sich vergleichen. Aber eine Menge gemeinschaftlicher Bezeichnungen für Einzelteile heimelt uns an: *buge* (Kuhstall, Neuenburg *bédj*), *carron* (Ofenziegel etc.), *clavin* (Schindel), *cortil* (Garten), *fas* (Flechtwerk aus Zweigen mit Mörtel, bei uns in verschiedenen Bedeutungen), *lheujé* (Steinplatten, Wallis *loujé*), *maya* (Heuschober), *chambre du poêle*

<sup>1</sup> In der franz. Schweiz nimmt HOSPITALE gelegentlich die Bedeutung von *Küche* an, was ja der *hutau* auch zugleich ist.

(bei uns *poèle* = heizbares Wohnzimmer), *siza* (Hecke, auch Waadt und Genf), *verchère* (bebautes Land in der Nähe des Hauses, freiburgisch *vèrtschirə*) etc. Der Schweizer Philologe wird oft Gelegenheit haben, hier anzuklopfen. Umgekehrt mag ein schweizerisches Wort eines aus der Bresse aufhellen, das ausnahmsweise dunkel blieb. Zu *trapè*, Holzkonstruktion, vergleiche man unser *trapena* (Waadt, Freiburg), Dachgebälk<sup>1</sup>.

Die schönen Bilder von Violet sind mehr eingestreut, als daß im Text auf sie Bezug genommen würde. Es ließ sich technisch wohl nicht anders machen.

Das ganze Buch ist ein sprechendes Beispiel für den Fortschritt, den die Wörter- und Sachenbewegung brachte, und deren Krone der Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz von Jaberg und Jud ist.

Zürich.

Louis Gauchat.

★

THEODOR OSTERWALDER. — *Beiträge zur Kenntnis des Dialektes von Magland (Hochsavoyen)*. — Leipziger Romanistische Studien, herausgegeben von W. v. Wartburg. I. Sprachwissenschaftliche Reihe, Heft 5. 1933, Leipzig, Selbstverlag des Romanischen Seminars; Paris, Librairie E. Droz, 85 p. in-8°. Erschien als Diss. Zürich 1933.

Cette courte monographie porte sur le patois d'un village situé dans la vallée de l'Arve, à quelques kilomètres en amont de Cluses, qui est la capitale de l'industrie horlogère française en Haute-Savoie. Magland vit, surtout, de cette industrie — d'introduction d'ailleurs récente (XVIII<sup>e</sup> siècle) —: mais elle y est pratiquée à domicile, et les rudes paysans qui ont défriché leur montagne et conquis leurs terres sur le lit de l'Arve n'ont point, si habiles artisans qu'ils soient, abandonné leurs champs: et c'est ce qui explique le caractère archaïque et la vitalité de leur patois.

M. Th. Osterwalder n'a pas voulu consacrer à ce parler une étude qui fût, *mutatis mutandis*, la réplique de celle que, naguère, M. O. Keller a consacrée à celui de Certoux, aux portes de Genève. Il a choisi un certain nombre de points qui lui ont paru caractéristiques de la phonétique de la langue qu'il observait; puis, après quelques pages (66–69) sur des «mots sans signification» employés dans des comparaisons, il a donné, en les éclairant parfois historiquement, un petit glossaire (70–85) de mots à ajouter aux dictionnaires savoyards.

---

<sup>1</sup> Zu diesem hat sich zuletzt Jud, *R* 47, 491, Anm. 3, geäußert.

L'auteur a placé en tête de son étude phonétique un chapitre (6–14) sur la « chute de la voyelle accentuée »: il adhère à l'explication que, dans mon livre *Phénomènes généraux d'évolution phonétique dans les dialectes franco-provençaux d'après le parler de Vaux-en-Bugey (Ain)*, Grenoble 1932, p. 12 ss., j'ai donnée de ce fait. Je veux retenir de ces pages surtout la note 13, 13 qui contient ceci, noté d'après une observation très certaine: *i maršō* *på*, avec ō accentué, contrairement à l'accentuation habituelle: *máršō*.

Ce chapitre est suivi de deux pages sur des phénomènes de syncope vocalique ou de chute de consonne en groupes intérieurs. Il y a là des faits d'une observation difficile dans la parole vivante; d'autre part il est parfois dangereux de tirer des conclusions de notes prises, plus ou moins, sous la dictée d'un sujet. Mes notations divergent de celles de M. Osterwalder sur certains points: *ētūdrə* (avec -dr- et non -rdr-) du témoin n° 2 (mais je n'ai amené chez lui ni « mordre », ni « perdre »), en revanche *fařsmā* et non *fasmā*. *kořtna* ‘petite cour pavée devant la maison’ est invariablement ce qui est noté p. 17 (*korma* f. ‘pavé’, au Lexique, attribué à 2, est, d'après sa propre observation, une erreur d'audition ou de graphie). L'observation des finales est aussi très difficile: je note simplement ici une méprise de l'auteur qui l'a conduit à introduire dans son lexique un mot: *spatə* simpl. ‘flocons (de neige)’, *la nè tābə a gru s.* ‘la neige tombe à gros flocons’: le témoin a prononcé *grusa patə*, *patə* étant ici le mot ‘chiffons’. L'expression est très usuelle à Magland; elle est employée aussi à Cluses où *patə* tend à être remplacé par *patē*: ō *gru patē* ‘un gros flocon’, et *patē* ‘chiffon’ est très usuel aux Houches, près Chamonix.

Le chapitre le plus difficile — matériellement — à préparer (il occupe les pages 18–40 du livre) est celui qui concerne les « différences phonétiques et lexicales » entre les deux parties de la commune de Magland: la rive droite (« Plaine », avec le chef-lieu) et la rive gauche (« Traverse »). Les différences lexicales sont, sans doute, présentées d'une façon un peu trop absolue: une femme de 72 ans avec qui j'ai conversé à Gravin, rive gauche (Traverse), a employé *üzā* et *üzo* à quelques secondes d'intervalle avec les nuances de sens que j'ai indiquées dans ma *Description morphologique... du parler... de Vaux...*, Grenoble 1932, 55–56. D'autre part *sádo* ‘sapide’ (sic) n'est pas exactement l'équivalent de *dœ* ‘doux’. Enfin, en ce qui concerne *le* ‘lac’ usité sur la rive droite, le lac qui a influé sur la conservation de la forme phonétique est celui qui se trouve à deux heures de Magland, en montagne, entre Serveray et Arâches, et qui, sur la carte d'Etat-Major, porte le nom de « le Lay ».

Les divergences phonétiques présentées ici touchent des faits de nasalisation. M. Osterwalder les a classées avec méthode, avec minutie même (mais j'aurais placé le contenu de VII à la suite de IV), et avec une saine appréciation des choses: il y a lieu de retenir toute la page 19 de son livre, toutefois les deux derniers §§ de cette page auraient dû le rendre sceptique à l'égard de l'alternance *ɛ* – *ã* qu'il a enregistrée en haut de la p. 28. Quoi qu'il en soit, d'après mes observations faites sur son parler spontané, ce témoin (2, de la Moranche, Traverse) prononce pour « *tympan* » *tāpō*, et, pour « *tombe* », mot d'introduction récente, *tāb*: c'est ce que j'ai rencontré, personnellement, dans tous les hameaux de la Traverse, que j'ai parcourus en un peu plus d'une journée: *nā* est là « non, nom, ruisseau ». Ceci concorde avec les observations de M. Osterwalder; mais au hameau de Gravin (Trav.), pour lequel il n'a pas eu de témoin, deux vieillards m'ont dit *snōna* ‘semaine’ (comme dans la Plaine [rive droite], cf. p. 22).

Les pages 30–33 exposent, sous son double aspect, le produit de l'évolution d'une diphtongue que j'appellerais \**ou*, d'origine multiple: d'une part (Plaine) *œ*, d'autre part (Traverse) *ã* avec des mélanges singuliers de traitement. Là encore M. Osterwalder accepte l'explication que j'ai donnée de ce phénomène. Il y a lieu de remarquer que *ã* ne peut procéder que d'un état, approximatif, *ei* de la diphtongue, par suite d'une confusion de *ou* et de *ei*, d'abord, sans doute, dans l'élément faible (cf. p. 54–55 de mon livre): mais j'ai eu la bonne fortune de rencontrer à Gravin, au lieu de *ã*, *ð* dont l'origine ne peut être que *öū* (*kōdrə* ‘coudre’, *iŋð* -*ðza* ‘heureux, -se’, *kōdra* ‘coudrier’, *vyð* ‘vieux’, *vyððə* ‘serpe’; et, *last not least*, *nōrə* f. ‘vagin de la vache’ < NATURA, correspondant à *nōra* des Houches et à *nadēgra* de Bravuogn (Grisons) — mot que je verse dès maintenant au lexique de Magland; cf. mes *Phén. gén.*, p. 65).

Ces lignes nous donnent, je pense, la clef d'un problème posé et discuté avec netteté, p. 28–29 du livre de M. Osterwalder: celui de *ã*, produit, à la Traverse [à Gravin également], de EX- et des groupes ES<sup>-cons.</sup>: *ēkūrə* < EXCUTERE, *ēlēdrə* < STERNERE. L'évolution de S<sup>+cons.</sup> en *i* est, je l'ai montré dans mon livre (p. 246–249), un fait caractéristique de tout le franco-provençal oriental, du Nord au Sud: EX- et ES (T, P) ont abouti primitive-ment à \**ei*, et cette diphtongue a évolué en une monophthongue nasale *ã*, à l'origine très fermée, sans doute, puisqu'on la trouve encore telle quelle à Magland, jamais sous la forme de *ā*, procé-dant de *ã* < IN<sup>+cons.</sup>: ainsi les deux préfixes EX- et IN- ne se sont jamais confondus. Cela explique la survivance de *ētā* < STATU, véritable épave, dans la Plaine (avec *ã* et non *ā*). Cela me permet

enfin de mettre au point quelques lignes de la page 26 (deuxième tiers) du livre de M. Osterwalder: tous les mots de Magland cités par lui comme correspondant à *BENE*, *QUEM* [non pas!], *GENUS*, *VENIT* avaient, à l'origine, *i*: ils sont, pour des raisons diverses, dans le détail desquelles je n'entre pas, indûment groupés sous le titre « *ē + nasal in offener Silbe* ». (Voir les correspondances à Vaux, p. 26 et 27 de mes *Matériaux phonétiques et lexicologiques pour servir à l'histoire du parler de Vaux*, Grenoble 1930.)

Les pages 41–54 intitulées « *Das R in Magland* » sont certainement celles qui ont donné le plus de mal à M. Osterwalder, et qui attestent au mieux sa conscience poussée jusqu'au scrupule. Le problème est le suivant: -RR- a abouti à Magland à un *r* vélaire [je ne dis pas « uvulaire »: c'est, sauf erreur, toute la partie postérieure de la langue qui, soulevée, vibre, la luette étant poussée en avant, mais, je crois, immobile], tandis que R intervocalique est représenté par un *r* apical vibré avec l'extrême pointe de la langue, dans des conditions telles qu'il est, pour de non-initiés, à peine perceptible. L'auteur s'est appliqué à déterminer avec précision, dans son patois, *tout* le domaine respectif des deux *r*, et il a vu l'ensemble de la question qui se pose depuis longtemps, en France, touchant *r* apical (cf. en particulier O. Bloch, *RLiR*, 3). Je me permets d'abord de signaler à M. Osterwalder la page XIII de mon gros livre: il y aurait trouvé des données intéressantes, largement fondées sur des observations et des expériences, sur les *cinq r* de Vaux. Mais il me semble que l'intérêt de la question posée ici est surtout en un point où il n'a pas été vu jusqu'à présent. *R* simple et *RR* géminés se sont répartis en deux sièges d'articulation différents; et *r* vélaire est né, aussi dans la région intraalpine du franco-provençal, sous l'influence de certains sons voisins. Edmont n'a pas noté, c'est exact, les formes particulières de *r* apical; mais il faut lui être reconnaissant d'avoir dénoncé nettement dans nos parlers la présence de *r* uvulaire, qu'il a noté *ř* (cf. *Notice de l'ALF*, p. 19: *č* : *ch de l'allemand Bach*; *ř* : voisine de *č*): voir surtout la carte « crèvent » de l'*ALF*, où *ř* apparaît de 73 à 992. La présence de *ř* dans la région où M. Osterwalder le signale n'a rien d'étonnant en Faucigny: la haute vallée du Giffre, parallèle à l'Arve, possède, de Sixt à Samoëns, une constrictive vélaire qui procède du groupe secondaire *sy*, quelle que soit son origine: cf. *či* « *Sixt* » < *SEXTUS*, et les notations d'Edmont, que j'ai trouvées exactes pour la station 956 (cf. Fenouillet, p. 25, 6°; Const.-Dés., p. XXXV: ces auteurs écrivent *c'h*; le *č* de la Haute-Maurienne leur a échappé). Solidaire de *č*, *ř* ne peut être, en franco-provençal, importé: je n'hésite pas à admettre que c'est une vieille survivance ethnique,

préromane peut-être. Je vais plus loin: tout ce développement et bouleversement des nasales, dont nous avons été témoins précédemment, atteste un travail organique intense dans le fond de la bouche, donc une «base d'articulation» différente du français.

C'est de «palatalisation» qu'il est question aux pages 54-62, et, 63-64, d'évolutions qui, pour l'auteur, sont surtout des assimilations. Je retiens les indications de la page 63:

«Vor *t* wird *T* zu *R* und *D* zu *g* assimiliert. \*TILIU + ARIU-*kli* 'tilleul'...»

p. 64: «*n̄t* wurde *gt̄*: MANICULA = *magt̄a*».

Et je reste sceptique sur la nature de l'assimilation visée dans le premier cas, sur le principe de l'évolution indiquée dans le second. Il faut voir les faits sous un autre angle, y voir un jeu de réfections. Le deuxième cas est très net: STRANGULARE avait donné, selon la tendance générale de nos parlers \**etrātta*: le jour où cette dernière forme «régressa» en *etrāgta*, elle entraîna après elle, ou après la longue série dont elle faisait partie, la forme phonétique normalement issue de MANICLA, quelque chose comme \**mātta*, lequel devint *māgt̄a* (cf. *adēnogla* 'agenouillé'). Pareillement lorsque un mot comme CLAVE eut abouti à quelque chose comme *t̄ta*, et que cette forme fut «refaite» en *k̄ta*, \**t̄ti*, de *t̄ti*, fut entraîné dans le mouvement de la série et passa à *k̄ti*. — D'autres réfections se sont produites dans le parler, du même type, dit M. Osterwalder (p. 16), que celles que M. O. Keller (p. 147 de son livre) a signalées à Certoux: il faut les joindre à celles-là. Elles consistent à introduire indûment *t̄* à la place de *y*: à côté de *fyēða* 'fougère' se développe *flēða*, à côté de *pyota*, *pt̄ota*, 'patte'. Je n'hésite pas à considérer *dr̄emt̄ē* (j'ai noté, du témoin n° 2: *dr̄emt̄æ*) non pas comme un dérivé de \*DORMICULARE, mais comme un continuateur «en ligne brisée» de DORMITORE; *ekovt̄urə* comme un développement de *ékovyürə*, sans lien avec SCOPILIA.

Ce commentaire montre, je pense, la variété des réflexions auxquelles prête le livre de M. Osterwalder, et qu'il a au moins entrevu les problèmes importants que posait son patois. Avant de passer à la deuxième partie, je dois signaler seulement quelques taches de détail, pardonnables dans un livre jeune. Il n'y a pas lieu de suspecter (p.35) l'origine -ACEA du suffixe de *rmašə* 'balai'. En revanche les trois types finaux de la première liste (-TI-) ne peuvent pas expliquer la sifflante sourde dans *kof̄* (sans doute emprunt), *plašə* et *dæraes̄ə* (pour lequel j'ai eu à Chessin et La Moranche *dørás̄* avec le sens de «clôture de jardin»). Les formes fr.-pr. de «amoureux», «peureux» (p. 32) remontent à des types en \*-IOSU. C'est l'action d'un I qui explique aussi la forme particulière de «loutre», avec *wę*, p. 50, (j'ai eu nette-

ment d'un vieillard de Magland-bourg *lwá̄rə*): le type est LUTRIA<sup>4</sup> REW 5187, représenté normalement aussi dans un village limitrophe de Vaux (*Matériaux phonétiques...*, p. 37).

La partie lexicologique du travail de M. Osterwalder débute sur des pages intéressantes consacrées à des vocables contenus dans expressions que j'ai appelées (*Description morphologique...*, p. 25) « superlatifs par comparaison ». Le commentaire consacré à *trakta* est juste: plus heureux que l'auteur, j'ai obtenu de mon vieillard de Gravin l'explication de ce mot « une drogue qui fait passer le mal de ventre »; c'est la saveur particulièrement forte de cette drogue qui, dans l'Ain, à Rossillon par exemple, en a fait passer le nom au fromage fermenté avec des épices; enfin on m'a expliqué récemment, à Venosc, Isère (Oisans) que les colporteurs de ce pays faisaient un grand commerce de cette drogue, exclusivement faite avec des plantes. — J'ai été heureux aussi touchant le terme cité à la note 79: *bēlq* m'a été donné spontanément à Pratz comme le nom du ver de la fève, et mon témoin m'a fourni un équivalent: *vēršé*. Je verse cet authentique continuateur de VERMICELLU au Lexique de Magland. — Rien de neuf au sujet de *rēžę*: l'expression et la forme du mot feraient songer à un continuateur de ACETUM, que j'ai cherché vainement, et à Magland et à Sixt. Le Lexique renvoie d'ailleurs au verbe *resilli* 'devenir acide (du vin)', donné par Fenouillet (manque à FEW). — Je grossis ce dossier d'un nouveau mot mystérieux: *spa salāyə kmā léppa*, recueilli à la Vulpillière (Traverse), d'un enfant de dix ans, et aussitôt confirmé par la mère.

J'en viens au lexique proprement dit. Il est le bienvenu, comme tous les lexiques. On retiendra d'abord et surtout *myērə* 'couper l'herbe avec une faucille' < METERE: j'avais depuis longtemps, avec le même sens, le dérivé *myēdā*, aux Houches. Beaucoup de mes notations, faites sans idée de contrôle, p. ex. *ešarta* 'déchirer' sont rigoureusement d'accord avec celles de M. Osterwalder. Mais il y a lieu de procéder aussi à des retouches, et à des rectifications, d'abord matérielles. Le témoin n° 2 ne m'a pas confirmé *seyjö* 'chenet': le meilleur des patoisants de Magland ne connaît ni le mot ni la chose dont il s'agit; *moθō*, qui lui est attribué, avec le sens de 'bouton d'habit', ne m'a jamais été donné qu'avec le sens de 'mouchoir'. Quelques nuances: *aprestamā* a le sens très net de 'mets préparé', même mot aux Houches, cf. *BGl. I*, 548; *epet-ō -ā* m. 'étincelle', m'a été défini de deux façons « un feu qui pétille », « le bois qui donne un feu pétillant »; *ölañirə* 'geai, inconnu de beaucoup de gens, désigne, d'après le témoin 6, un oiseau blanc et noir, de passage au moment des noisettes, mais qui n'est sûrement pas le geai.

*pšé* m'a été donné sous deux formes. Masc.: p. ex. *d·éfē õ bō pšé* 'j'ai fait une bonne pissée'; aussi le *pšæ* d'une fontaine 'son jet'. — Fém. « vessie », à Sixt: *pǔxø*, qui est le même mot. Cf. Zauner, p. 183.

*efti* 'faire une rainure': c'est le sens donné par un artisan, et il n'en connaît pas d'autre. Un cultivateur, âgé, ne connaît que celui de « ensemencer un jardin ». J'ai entendu le mot à Morzine: « repiquer des plançons dans un jardin ». — C'est sous une autre forme ce que dit la note 87.

Mais voici quelques méprises. 1) *kobē* 'beaucoup' n'est pas le français 'combien', mais le patois *õkobē* 'encore bien': les exemples cités le montrent. On dit à Sixt *byēdrè* (*dē*); aux Houches *amērši dē...*, etc. — 2) *bɔši* 'descendre le foin ou le fromage... de la montagne', que j'ai noté *bāši* (vieillard de la Vulpillère) est le continuateur normal de \*BASSIARE. Pour « descendre, intr. » on dit *vni bá*. — 3) *tqtñi* 'qui n'est jamais pressé' est l'équivalent de 'tâtonnier' (verbe *tåtnō* 'tâtonner' à la Moranche: où *totō* se dit *tøyå*); cf. *BGL* 2, 77-8, la famille de *atata*. — 4) *sø ryütq* 'se rouler' n'est pas à rapprocher de *ryüto* 'en pente raide': ce n'est pas autre chose que le verbe *ryütå* \*RETORTARE. On dit aussi à Magland *ryuta õ fé* 'lier un fagot avec une hart'.

Il y aurait beaucoup à dire sur l'article *toršelå* 'tousser'.

Le rapprochement avec *tuti* 'vomir' (aussi aux Houches) n'est pas très significatif.

L'analogie avec *kořsøla* 'tousser beaucoup et par quintes' est frappante. Mais celui-ci ne devrait pas être rattaché à *korsa* 'épidémie'. Le lyonnais a *karselq* 'tousser', que Puitspelu n'a pas réussi à interpréter; mais on dit à Vaux *karselå* avec le sens de « rire aux éclats »: ce sont deux mots identiques au mot savoyard, qui a *o* à la place de *a* comme dans *orçñ* 'araignée', *borçñ* 'toile d'araignée'. Je pense que tous trois sont des dérivés du continuateur disparu de \*CREPICELLA, que O. Bloch voit à l'origine de « crécelle ».

La mutation *k > t* à l'initiale pourrait, sans doute, s'être faite sous l'influence des continuateurs de TUSSIS et de sa famille, en particulier de *twētrø*, que j'ai relevé moi aussi à Magland (ppassé: *twéšu*; ind. pt. 1 *twęšo*, 2, 3 *twę*; ipft. 3 *twęśivø*), cf. *twetra* à Samoëns, d'après Const-Dés., et *tywętré* en Bas-Faueigny, d'après ALF, 946. Mais il reste une difficulté phonétique, plus sérieuse qu'il ne paraît d'abord: pourquoi *š* au lieu de *s*?

La question se présente en effet sous un autre jour pour le rapprochement avec le mot de Sixt: *tučarle* 'tousser' (avec -č- chez mon témoin de 93 ans), où č correspond à š de Magland: *grəmučé* 'peloton de fil emmêlé', *vərmučala* 'vermoulu', cf. aussi

*ac'hi* m. ‘âtre’ à Samoëns (Const.-Dés.), *la ši* ‘pierre du foyer’ à Magland (Vulp., Trav.), de \*sĚDE . *r* a été, à Sixt, métathésé. Mais je ne saurais, à cette place, aller plus loin<sup>1</sup>.

Je ne céderai pas à la tentation de donner à la suite de ces observations la liste des mots que j'ai recueillis à Magland, et qui constituerait aussi un « supplément aux dictionnaires savoyards ». Je me contente de dire que les analogies lexicales sont nombreuses entre le lexique du Haut-Giffre et celui de Magland. Sur l'aire de résistance de CAPANNA je cite: les Houches *θavánnna* ‘chalet en montagne’, et à Sixt: *θawúnnna-θáuná* ‘pièce du chalet servant de cuisine’, donc avec, ici, la même évolution de sens que *utā* (Magland, Houches, Sixt ‘cuisine’). D'autre part Const.-Dés. donne pour Samoëns *prénie* ‘(femelle) pleine’; j'ai eu à Magland (Gravin): *l bu a ēpreñā la vaø*, inf. *ēprèñi* IMPREGNARE. Et je termine sur ce mot qui n'est qu'une demi-découverte: *mūdā*, f. ‘glas’ < MOVITA, cf., pour la phonétique *dēdō* ‘dette’, et pour l'aire lexicale l'*ALF*, 946, 958<sup>2</sup>.

Magland-Grenoble,

Antonin Duraffour.

12-20 août 1935.



<sup>1</sup> Pour « planche à laver la lessive », le lexique donne *lavīrə* (que M. Osterw. rattache à AQUARIA [??]): j'ai noté, d'une femme de Pratz (Plaine), *lavyœ*, m. qui est LAVATORIU. Mais *lavīrə* m'a été fourni aussi par une femme de Sixt (Servagny) au sens de « pièce de toile, en forme de coin, qui, engagée entre les deux pans de la chemise de femme, l'élargissait vers le bas ».

D'autre part *lårdēra*, au sens de « mentula », ne serait-il pas, au fond, différent de *l.* ‘mésange’, étant sans doute le fr. « lardeire », rapproché, par une plaisanterie argotique, du nom de l'oiseau?

Enfin *rbato* ‘fais une culbute’ (p. 43) est tout bonnement *re-battre*, au sens intransitif.

<sup>2</sup> On ne s'étonnera pas que j'aille tenu à voir ce qu'était le patois de Magland dans la dernière génération de ceux qui le parlent. Ayant rencontré à la Vulpillière (Trav.) un enfant de dix ans qui, avec son frère de sept, jouait avec un *rēf*, à peu près le crochet de nos porte-faix, je lui ai demandé la liste des jours de la semaine, de compter, de me désigner quelques objets et enfin de ma raconter, à sa manière, « le loup et l'agneau ». J'ai commencé, en mon patois: « Qu'est-ce qu'il faisait l'agneau? » — *l añé bævə* (arrêt), et après pas mal d'accrocs, j'ai eu cette phrase que j'ai écrite: *ð pti añe bævə ð vyāðo yorõnā*. J'ai demandé à la

E. COCHET, *Le patois de Gondécourt (Nord). Grammaire et lexique.* Paris, E. Droz, 1933; in-8°, 316 p. (Société de publications romanes et françaises.)

Ce volume pourra être placé à côté du *Glossaire Saint-Polois d'Edmont* comme un des meilleurs dictionnaires picards. L'auteur, professeur d'anglais, a, pendant ses vacances dans son pays natal, soigneusement et patiemment réuni les matériaux de son ouvrage. Le patois qu'il décrit n'est pas celui qui se parle aujourd'hui, « mélange confus de patois francisé et de français patoisé », dont il nous donne quelques exemples curieux dans sa préface; c'est un état plus archaïque de la langue qu'il a cherché, nous dit-il, auprès des vieillards nés avant 1850.

Une introduction historique succincte, mais suffisamment complète, apporte les données indispensables sur Gondécourt; c'est un village agricole de plus de 2000 habitants, situé à 15 km au Sud-Ouest de Lille. L'origine de l'agglomération semble remonter au VII<sup>e</sup> siècle. Une partie du territoire était constituée par un marais (aujourd'hui presque totalement asséché) dont, à partir de 1533, une portion fut donnée à vie à tout nouveau marié.

Des notes de grammaire descriptive précèdent le lexique. Pour les sons l'auteur donne les correspondances des sons patois avec les sons du français; il souligne les faits de palatalisation des occlusives devant les voyelles antérieures et la tendance des voyelles à la diphtongaison. Les expressions de *c (g) dur et doux* (p. 65, 66), quoique traditionnelles ne sont pas très heureuses. La phrase où M. Cochet dit que *w germanique initial* « tombe en laissant une sorte d'esprit doux » (p. 70) est peu claire, le fait est mieux décrit p. 60: il s'agit de l'absence de liaison qui demeure, malgré la chute du *w*: *de ðf* 'des gaufres'. Les indications relatives à la coexistence de deux articles définis sont extrêmement intéressantes: l'article de type français, plus rare, se trouve dans les locutions archaïques, devant les noms d'objets uniques (*le soleil, l'air*), les abstraits et les noms de matière ainsi que devant

---

mère, survenue entre-temps, de me redire cette phrase dans son patois à elle, elle a corrigé *bəvɛ* en *bɛvivə* et le dernier mot en *yð ð nã* 'dans [yð] un ruisseau'. D'autre part j'avais remarqué que l'enfant avait remplacé *t* par *y*: *la vořpyñ:rə* (mère: *voř-pət̪i:rə*), et substitué *s* et *z* à *θ* et *ð*. Sur ce dernier point, il y a lieu — sans nul doute — de tenir compte de l'influence paternelle: le père, originaire d'Arâches, prononce (comme aussi à la Frasse, faits déjà signalés par Fenouillet, p. 29, 240) *mzi, sarzi* 'manger, charger'.

les substantifs accompagnés d'un complément déterminatif; l'ancien démonstratif *ce, cel, celles, ces*, devenu article, est beaucoup plus fréquent et a une valeur beaucoup plus définie. On lira aussi avec intérêt ce que M. Cochet dit de la place des adjectifs épithètes: la place habituelle est l'antéposition, sauf quand les adjectifs expriment une qualité accidentelle; *œn váak kráas* est une vache engrangée, tandis qu'*œn kráas váak* est une vache bien nourrie. Ces adjectifs féminins ont développé un pluriel curieux en *ē* devant consonne. Notons aussi la généralisation du pronom réfléchi *sé* de la troisième personne à la première et à la seconde personne du pluriel (types *nous se lavons, vous se lavez*), mais non aux deux premières personnes du singulier.

Certains faits, qu'on peut relever dans la grammaire aussi bien que dans le lexique, permettent de saisir sur le vif comment le français pénètre dans le patois. Les possessifs français *mon, ma* se substituent aux possessifs patois *mē, me* par un sentiment de respect devant les noms de parenté employés en apostrophes: *mō pér, ma mér* (mais *mē pér y a dit*, « mon père a dit »). Le mot *kuréi*, 'curé', se prononce *kuréi* (sans palatalisation) dans *mosiaē l kuréi*. La négation *nēē* vers 1850 « était déjà considérée comme vulgaire et défendue aux enfants bien élevés », M. Cochet dit qu'on l'entend pourtant encore fréquemment malgré la concurrence de *mie* et de *point*. Certains emprunts de mots ont un caractère social, ainsi les noms de profession: *boucher, marchand. Lun* ('lune'), au sens de « boucle d'oreille », doit aussi être un emprunt puisque « la lune » se dit *la beèl* ('la belle'). Il est intéressant de voir comment le patois, n'ayant que *keier* (c'est-à-dire « chaire ») pour la notion de « chaise » et celle de « chaire », a désigné la chaire de l'église: il l'appelle *keier prēeoar* ('prêchoir') ou *eèz de veritéi* le mot *eèz*, qui ne figure pas ailleurs au glossaire, étant apparu sans doute comme plus relevé que *keier*.

Le lexique est extrêmement riche; les définitions sont illustrées par des exemples pris dans la langue familiale. L'auteur décrit de vieux usages (au mot *kór* « corps » les anciens rites d'enterrement, au mot *èt* « âtre » les matières utilisées autrefois comme combustibles, etc.), d'anciens jeux populaires (au mot *giz*), des formulettes enfantines (aux mots *gif, laridè*, etc.), des formules toutes faites devenues incompréhensibles (au mot *jenuu* « genou »).

Peut-être les homonymes auraient pu être plus rigoureusement séparés: les deux sens, séparés par un simple tiret, du mot *et्रōē* « paille » et « étreint, serré » sont deux mots totalement différents. De même pour *nēē* ou *nōē* 1 « nain » et 2 « hameçon », nous avons affaire à deux homonymes et le mot-type aurait pu être répété comme il l'est pour *èt* « être » et « âtre ».

M. Cochet a agi sage ment en évitant d'alourdir son livre par des étymologies. Nous devons le remercier cependant d'avoir rattaché au néerlandais *parkhuis* le mot *pakus* qui désigne un lieu-dit voisin, où a résidé jadis une colonie flammande, et d'avoir donné l'étymologie toute locale de *nigōn* «femme peu intelligente», altération d'*Aldegonde*, nom d'«une fille un peu simple d'un village voisin qui était amoureuse folle d'un homme de Gondécourt vers 1870». Je serais disposé à voir dans *adrēm* qui n'existe que dans la locution peu usuelle *i jō k tu soae adrēm* «il faut que tout aille tout droit» le latin *ad rem*.

Ainsi conçu, un dictionnaire patois constitue une véritable mine de documentation non seulement pour le linguiste, mais pour tous ceux qu'intéresse la vie populaire des campagnes.

*Strasbourg.*

*G. Gougenheim.*

★

POPE M. K., *From Latin to modern French with especial consideration of Anglonorman*, Manchester University Press 1934. 571 S.

Die an der Universität Oxford lehrende Verfasserin hat mit diesem Buche eine wirklich empfindliche Lücke in der englischen wissenschaftlichen Bibliothek ausgefüllt. Ein Buch, das die Umgestaltung des spätkarolingischen Laut- und Flexionssystems bis ins 17. Jahrhundert verfolgt, darf aber auch auf dem Kontinent auf starke Beachtung rechnen, und dies mit um so größerem Recht, als im vorliegenden Bande eine durchaus selbständige Leistung vorliegt.

Versuchen wir zunächst eine Übersicht zu geben über den Inhalt des Buches: ein erster Teil (p. 1—48) behandelt die äußere Geschichte des Französischen; ein zweiter (p. 49—293) die Lautgeschichte des Altfranzösischen und die Geschichte der französischen Orthographie; ein dritter Teil (p. 294—419) die Geschichte des französischen Formensystems, ein vierter Teil (p. 420—482) die spezifische lautliche und morphologische Entwicklung des Anglonormannischen und den Abschluß bildet ein Kapitel (p. 486—505), das einen Abriß der altfranzösischen Dialektgeographie bietet, unter Hervorhebung der charakteristischen lautlichen und morphologischen Züge der wichtigsten Sprachlandschaften des Nordens. Es folgen die Indices (p. 507 bis 571): Index of French and Latin Verbs, Index of English Verbs, Index of Verbs and verbals forms und endlich ein Subject Index. Aus dieser bloßen Aufzählung der wichtigsten Kapitel des Buches erkennt man unschwer, welch gewaltiger Stoff hier

bemeistert worden ist. Der praktische Sinn der Verfasserin und ihr Verständnis für das Anschauungsbedürfnis des Lesers tritt in Erscheinung in der sauberen Erklärung der verwendeten phonetischen Zeichen (p. XVII ss.), in den ausgezeichneten Tabellen, die die wichtigsten lautlichen Veränderungen des Spätlateins, Altfranzösischen (p. 41—82, 236—274), die den Stand der altfranzösischen Konjugation (388—419), den Lautstand des Altfranzösischen, des Mittelenglischen und des Anglonormannischen veranschaulichen (p. 430—435, 480—483); auch in der sauber geordneten Bibliographie wie in der Anwendung geeigneter Drucktypen zeigt sich die pädagogische Geschicklichkeit der Hochschullehrerin.

Gerade weil dieses Buch in erster Linie für den reiferen Studenten und Autodidakten geschrieben ist, möge man mir gestatten, aus eigener Erfahrung der Verfasserin einige Anregungen zu unterbreiten. In dem geschickt abgefaßten Abschnitt über das Wesen und die Auswirkung der Analogie im Flexionssystem des Französischen (§ 752—765) würde es sich empfehlen, dem Studenten die Erkenntnis zu vermitteln, in welchem Umfang die Analogie innerhalb des Präsens eines einzigen Verbums wie etwa 'mangier' tief umgestaltend eingegriffen hat (zweifache Normalisierung des Stammes [*mâgü-*] und dann des Stammes [*mâg-*]; Ausgleich der Endung der ersten Person [*mang -e*]; der vierten Person [*manj- iens*] zugunsten von [*manj- ons*]). Wenn ich richtig sehe, hat die Analogie viermal in das Räderwerk der Konjugation des Präsens von 'mangier' eingegriffen. Ein nicht weniger eindrucksvolles Beispiel böte etwa die Darstellung der Konjugation eines unregelmäßigen Verbums wie *asseoir* unter Benutzung des Aufsatzes von K. Jaberg, *S'asseoir*, im ASNS 126, 371—423. — Nicht so sicher wie der Verfasserin scheint es mir, daß einzig altfranzösisch *seit* auf lateinisch *sit* statt auf *siat* — wie alle romanischen Sprachen einstimmig verlangen — zurückgeht. Man vergleiche dazu die prinzipiell wichtigen Darlegungen von J. U. Hubenschmied, ZRPh. Beih. 58, 6. Auf jeden Fall ist es kaum wünschenswert, dieses wenig sichere Beispiel da anzuführen, wo die besondere Widerstandsfähigkeit der 3. Person gegenüber Analogieeinflüssen betont wird. Übrigens mag wohl in diesem Zusammenhang die Bemerkung beigefügt werden, daß die Widerstandskraft der einzelnen Personen innerhalb der Konjugation nicht dieselbe sein muß in der gesprochenen und in der geschriebenen Sprache. Man kann sich fragen, ob in der gesprochenen Sprache z. B. die erste Person in unserem Gedächtnis nicht eine mindestens so starke Stellung behauptet wie die dritte. Wenn die erste Person Präs. *faz* dem Druck des Stammes *fais* nachgibt, so erfolgt diese

Normalisierung des Stammes *fais* infolge des Drucks der Koalition der zweiten, dritten, vierten, fünften Personen und der zweiten und fünften Imperativ, die alle den Stamm *fai-* aufweisen. — Auch die Fassung des Passus « By the twelfth century, the first and second plural of the present indicative of all verbs of the Latin third conjugation had been re-made, except those of the much used verbs *dire*, *faire*, *traire*: *dimes*, *dites*, *faines*, *faites*, *traires* » erregt Bedenken; das Altprovenzalische, das nur noch *faitz* (neben *fazetz*) aufweist, zeigt, daß auch das Altfranzösische eine Konjugation übernommen, in der wohl die Endungen der fünften Person zugunsten von *-etz* bereits in weitestgehendem Maße vereinfacht waren. Dieser Sprachzustand muß schon weit über das 12. Jahrhundert ins Galloromanische des 6. und 7. Jahrhunderts zurückgehen, weisen doch so konservative Mundarten wie das Bündnerroman. ebenfalls fast keine sicheren Spuren von *-̄t̄is* mehr auf. Wenn die Verfasserin ihre eigene oben dargelegte Auffassung eines nur langsam Abbaus von *-̄t̄is* zugunsten von *-ez* verteidigen will, dann wird sie gut tun, die frankoprovenzalischen Mundarten heranzuziehen, in denen die Endung *-de* als Exponent der fünften Person stark weiter gewuchert hat. Vgl. K. Jaberg, *Über die Assoziativen Erscheinungen in der Verbalflexion einer südostfranzösischen Dialektgruppe*, p. 45; O. Keller, *La flexion du verbe dans le patois genevois*, p. 61. Auf jeden Fall sind die Verhältnisse wesentlich komplizierter als die Darstellung des § 759 uns vermuten läßt. — Wünschenswert wäre für den Abschnitt: *Conspectus of Dialectal Traits, mainly of the Later Old French Period* (p. 486) die Beifügung einiger Kärtchen, auf denen der Leser des Buches die französisch-provenzalische Sprachgrenze sowie die ungefähren Umrisse der « northern, eastern, central, southwestern region » eingezeichnet fände. Welches ist z. B. der Umfang des Gebietes der ‘Lorraine’? Welches das Territorium der ‘Wallonia’? Nach meinen Erfahrungen in den Seminarübungen identifizieren die Studenten allzu leicht das Geltungsgebiet des Dialekts ‘wallon’ mit dem Begriff ‘romanisch Belgien’, während doch die ‘Belgique romane’ im Westen einen pikardischen, im Nordosten einen wallonischen und im Süden einen lothringischen Dialekt spricht, worüber die Einleitung von Jean Haust, *Dictionnaire liégeois* (p. XIII—XV) knapp und präzis informiert. — In der Eastern Region sollte die Franche-Comté mit dem Berner Jura (§ 1322) nicht fehlen. Man sehe über die Mundart dieser Sprachlandschaften die Einleitung von W. Foerster, *Lyoner Ysopet* 1882. Man könnte sich weiter fragen, ob nicht in dieser Übersicht der altfranzösischen Mundarten auch eine Charakteristik der frankoprovenzalischen Mundarten auf Grund der Texte

des Altlyonesischen und Altdelphinatischen versucht werden sollte, denn das frankoprovenzalische Gebiet gehört seit dem Mittelalter schriftsprachlich eher dem nordfranzösischen als dem südfranzösischen Gebiete zu. — In dem Kapitel 'Anglonorman' (p. 420) würde der Student und der Fachgelehrte es gewiß sehr begrüßen, wenn einige Proben von typischen *anglonormannischen* Sätzen des 12. Jahrhunderts in einer, nach den beigefügten Lauttabellen von der Verfasserin gegebenen phonetischen Umschrift geboten würden und unmittelbar anschließend einige Proben eines gleichzeitigen *mittelenglischen* Textes mit ähnlicher phonetischer Umschrift; nur so wäre es möglich, den Unterschied des Lautsystems der beiden auf englischem Boden rivalisierenden Sprachen wirklich plastisch zu erfassen. Und ebenso würde mancher Student gerne anhand einiger charakteristischer Beispiele wie *handkerchief*, *battle*, *vesture* sich im einzelnen belehren lassen über das ineinandergreifen anglonormannischer und englischer Lautgesetze, die vom alfrz. *couvrechief*, *bataille*, *vesture* zur heutigen Aussprache der oben genannten englischen Wörter geführt hat.

Statt weiter Nachträge zu geben, begnüge ich mich hier mit der Nachprüfung von zwei Paragraphen: des § 928 der Morphologie und des § 1322 der altfranzösischen Dialektübersicht<sup>1</sup>.

In § 928 wird der Ausgleich des Stammes bei den Ablautsverben unter dem Stichwort 'levelling of radicals' übersichtlich dargestellt, also *trueve: trovons > trove: trovons; chalone: cha-*

<sup>1</sup> Hier noch ein paar leichte Versehen, die in der zweiten Auflage zu korrigieren wären: In eine Bibliographie gehört mit ebenso großem Rechte wie GOERLICH, *Die nordwestlichen Dialekte der langue-d'oïl*, ein Werk wie der *Atlas linguistique de la France*. — Zu Part I wäre I. B. HOFMANN, *Lateinische Umgangssprache* 1926 nicht zu vergessen. — P. 1, n. Zum Überleben des Gallischen, s. auch J. U. HUBSCHMIED, *T 19*, p. 186. — P. 17. Statt: In the Upper Rhône valley... and in the Swiss cantons of Geneva and Neufchatel, wäre besser zu sagen: in the Suisse romande (cantons of Valais, Vaud, Fribourg, Neufchatel and Geneva), in the Val d'Aosta and some valleys of Piemont, in the department of Savoie, Haute-Savoie, Ain, Rhône, Isère.... An dieser Stelle wäre nicht nur auf Morfs Aufsatz 'Zur sprachlichen Gliederung' hinzuweisen, sondern auch auf einen Artikel, wie den von L. GAUCHAT, *Dictionnaire géographique de la Suisse*, V, 259—261; über die Stellung des Frankoprovenzalischen innerhalb des Gallo-romanischen Nord- und Südfrankreichs wäre nun heranzuziehen die Auffassung von A. DURAFOUR, *RLiR* 8, 259—261.

*lengier > chalange : chalongier.* Nach der Lektüre der Darstellung, die über die bei der Ausgleichung maßgebenden Kräfte der Analogie unterrichtet, steht der Leser unter dem Eindruck, als ob die Zerstörung des Ablauts in der Konjugation durch Überwiegen bald der stamm-, bald der endungsbetonten Formen sich autonom innerhalb der einzelnen Verben vollzogen hätte. Demgegenüber mag es vielleicht hier angebracht sein, sich einmal über die Zahl der ablautenden und nicht ablautenden Verben im Altfranzösischen bei einem bestimmten Schriftsteller ein klares Bild zu machen. Als Grundlage wähle ich im Foersterschen Wörterbuch von Chretien de Troyes die unter zwei Buchstaben auftretenden Verben, wobei ich die häufiger gebrauchten Verba einklammere, um so deren Machtstellung zu unterstreichen.

Von den Verben die im Foersterschen Wörterbuch mit *b-* beginnen, weisen folgende keinen Ablaut auf: *baaillier*, (*baillier*), *balancier*, *baler*, *bander*, *barrer*, (*bastir*), *bataillier*, (*batre*), *behorder*, *baignier*, *baisier*, (*baissier*), *beneir*, *berser*, *bestorner*, *betir*, *blandir*, *blasmer*, *blecier*, *blesmir*, *boillir*, (*stets -o-*), *boisier*, (*boter*), *bracier*, *branler*, *braire*, (*brisier*), *bronchier*, *brosder*, *bruire* (ca. 25 Verba, von denen 6 in der Umgangssprache häufig sind).

Ablaut weisen auf: *baer*, *ballier*, ? *bargagnier*, (*boire*), *brochier* (5 Verben, von denen eines häufig ist). — Untersuchen wir noch unter demselben Gesichtspunkt die mit dem Buchstaben *d-* beginnenden Verba desselben Wörterbuches. Keinen Ablaut weisen auf: *damagier*, (*dancier*), *debatre*, *deboissier*, *deboter*, *debrisier*, *decliner*, *decorre*, *deduire*, *defandre*, *definer*, *defoler*, *defraindre*, *defroissier*, *defubler*, *degaber*, *deganchir*, *degaster*, *degoter*, *degrocier*, *deguerpir*, *dehachier*, *deignier*, *dejangler*, *delaissier*, *delivrer*, (*demander*), *demanter*, *demorer*, *demonstrer*, *depandre*, *depasser*, (*departir*), *deplaindre*, *deronpre*, *desaancerer*, *desabelir*, *desaerdre*, *desafubler*, *desaiver*, *desanseignier*, *desarmer*, *desassanbler*, *desceindre*, (*descendre*), *descanteler*, *deschargier*, *deschaucier*, *deschevaler*, (*deschirer*), *desclore*, *desconbrer*, *desconfire*, *descosdre*, *descrire*, *descroistre*, *desdeignier*, *desdire*, *desfandre*, *desfaire*, *desfermer*, *desferrer*, *desfier*, *desfigurer*, *deshaitier*, (*desirier*), *desjoindre*, *desjugler*, *deslaissier*, *deslicier*, *desmaillier*, *desmanbrer*, *desmantir*, *desmesler*, *desmesurer*, *desmier*, *despandre*, *despire*, *desplaire*, *despondre*, *desprisoner*, *desroter*, *dessachier*, *desserrer*, *desservir*, *dessevelir*, *destandre*, *destanprer*, *destiner*, *destorber*, *destorner*, *destraindre*, *destrosser*, *destruire*, *desveloper*, *desver*, *desvestir*, *desvugler*, *detaillier*, *detirer*, *detranchier*, *datraire*, *detrier*, *devaler*, *devier*, *deviner*, (*deviser*), *devorer*, (*dire*), *dobler*, *doctriner*, (*doner*), *donoier*,

donter, dorer, doter, (drecier), duire, durer (ca. 110 nichtablautende Verben). — Ablaut weisen auf: (decevoir), decheoir, decoler, decoper, degeter, ?delaiier, ?delitier, demener, demincier, depecier, deploier, deporter, deploier, ?desbareter, ?desbuchier, descolorer, desconforter, desconoistre, desconreer, descovrir, deseriter, desferrer, ?desfoir, deshoser, (desjeünér), deslier, deslochier, desloer, desnoer, desperer, desploier, despoillier, desprisier, desreer, desresnier, desrober, desrochier, desseler, desseoir, dessevrer, desteler, desveiier, desvestir, detenir, detordre, (devenir), (devoir), devolter, doler, (doloir), dorer, (dormir) (ca. 50 ablautende Verba).

Zweifellos ist die Zahl der ablautlosen Verba wesentlich größer als die der ablautenden; bedenken wir aber weiter, daß wir unter die ablautenden Verba auch jene eingereiht haben, die, wie decoler, decoper, deporter, desconforter, desloer, desrochier, dorer, desferrer, desseler, desteler, desvestir angeblich ein geschlossenes *e*, *o* in unbetonter Silbe (depôrter, desfêrre), aber ein offenes *e*, *o* in betonter Silbe (deporte, desfurre) aufweisen, während wir über die Natur des -*e*-, -*o*- in unbetonter Silbe im gesprochenen Altfranzösischen tatsächlich nur wenig wissen, so wird man die zahlenmäßige Überlegenheit der nicht ablautenden Verba eher noch größer ansetzen müssen. Dieses immer stärkere Überwiegen der nichtablautenden Verben dürfte auf zwei wichtige Tatsachen zurückzuführen sein: die mündig gewordene Schriftsprache Frankreichs schafft für die neuen Bedürfnisse des Ausdrucks eine große Zahl neuer zusammengesetzter Verben (z. B. von mettre, battre) und entlehnt dem Lateinischen eine Menge gelehrter, nicht ablautender Verba. Man durchgehe daraufhin bei H. BERGER (*Die Lehnwörter*<sup>1</sup>) den Bestand der dem ältesten Französisch bereits einverleibten Verben (Buchstaben *d-f*): damner, decliner, demonstrer, determiner, discernir, dobler, doctriner, dominer, edifier, encreper, enhabiter, enluminer, enstruire, eriter, escommunier, establer, exalter, exterminer, figurer: es handelt sich um nicht ablautende Verben, und diese sich stets steigernde zahlenmäßige Verschiebung zu Ungunsten der ablautenden Verba mußte beim Sprechenden die Vorstellung fördern, daß Einheitlichkeit des Stammes die Norm sei. Derselbe Prozeß spielt sich übrigens heute — unter unseren Augen — in den rätoromanischen Mundarten ab.

§. 1322. Hier bespricht Frl. Pope die charakteristischen Merkmale der altburgundischen Sprachlandschaft. Ich erlaube

<sup>1</sup> H. BERGER, *Die Lehnwörter in der französ. Sprache ältester Zeit*, 1899.

mir hier einige Fragen zu stellen, indem ich die Nummern des Buches, unter denen die einzelnen lautlichen-morphologischen Züge erwähnt sind, beibehalte:

- 1) Erhaltung des *w*- ist auch der Franche-Comté eigen.
- 2) vortonig -*E*- > -*i*- (*consillier*) ist im Burgundischen — nach Philipon, *R* 41, 585—586 — nur sporadisch.
- 4) -*A*- > -*e*-, -*ei*- (*jurey* ‘juré’) ist nur einem Teil Burgunds bekannt, cf. *R* 39, 506; 41, 575 und nur im Auslaut.
- 5) Der Wandel von *moisson* > *mošon* ist den heutigen burgund. Md. eigen, aber ist er im Altburgundischen nachgewiesen?
- 8) Gibt es im Burgund Formen mit ähnlicher Synkope wie *nat* < NATICA?
- 13) Darf man für Burgund ‘tardiness of üi > ü’ postulieren, wenn in *R* 39, 525 solche Beispiele bereits seit Anfang des 13. Jahrhunderts nachgewiesen werden?
- 19) Trifft dieser Zug (*ploine* < PLENA) für alle burgundischen Denkmäler zu?
- 23) Ist die burgundische Entwicklung nicht eher -*oigne* (*avilogne* < ABELLANIA, *R* 39, 508, § 10)?
- 26) Ist die Imperfekt-Endung -*eve* im Altburgundischen ebenso gut bewahrt wie im Altlothingischen?

Es würde sich wohl empfehlen, in einer zweiten Auflage das Burgundische vom Altlothingischen zu trennen, um die Eigenart beider Mundartgebiete besser auseinanderzuhalten.

Das Buch von M. K. Pope, ich wiederhole es, ist eine ganz vorzügliche und originelle Leistung, die eine beneidenswerte Beherrschung des Sprachmaterials und der Texte verrät. Man kann dem Werk nur besten Erfolg wünschen. *J. J.*

★

ALFRED ROHE, *Die Terminologie der Fischersprache von Grau d'Agde (Hérault)*. Inaugural-Dissertation, Borna-Leipzig, 1934.

Der Verfasser vorliegender Tübinger Dissertation setzt sich zum Ziele, die Terminologie der Fischersprache der an der Mündung des Hérault an der ländedokischen Mittelmeerküste liegenden kleinen Fischerkolonie Grau d'Agde lautlich darzustellen und sachlich und etymologisch zu erläutern. Er gliedert den Stoff in vier Begriffsgruppen: 1. Allgemeine Ausdrücke, 2. Bezeichnungen für Boot und Bootsteile, 3. Benennung der Fischereigeräte, 4. Fischnamen und stellt fest, daß während die sprachlichen Verhältnisse der ersten Gruppe verhältnismäßig einfach sind, sich das sprachliche Bild der zweiten Gruppe zufolge des starken italienischen, hauptsächlich genuesischen Einflusses sehr

verwickelt gestaltet. Das Wortmaterial der 3. Gruppe wäre dann durchaus bodenständig.

Die Arbeit Rohes ist insofern nützlich, als sie uns die Fischersprache einer modernen Fischerkolonie des Mittelmeers auf Grund der an Ort und Stelle aufgenommenen Materialien darstellt. Da aber der Versuch Rohes fast ganz deskriptiv ist, konnten die sehr verwickelten Probleme der Seemanns- und Fischersprache am Mittelmeer nicht geklärt, geschweige gelöst werden. Handelt es sich doch gerade hier um langwierige und tief schürfende Forschungen an einem Material, das historisch im Mittelalter wurzelt und dessen Deutung nur unter Zugrundelegung weiter geographischer Ausblicke und unter historisch-sprachlicher Berücksichtigung aller romanischen und nicht-romanischen Seemannssprachen des mittelländischen Meeres ermöglicht wird. Man darf also dem Verfasser, der 343 Ausdrücke behandelt, keine ernsten Vorwürfe machen, wenn er die Probleme im Rahmen seiner Dissertation nicht lösen konnte und wenn seine Bohrungen nicht tief genug sind, um wirklich originelle Leistungen zutage zu fördern. Es ist aber zu bedauern, daß er sich zum Ziele gesetzt hat, auf Grund seines fast ausschließlich synchronistischen Materials etymologische Deutungen vorzunehmen.

Hinsichtlich der von Rohe behandelten Wörter, wie z. B. *pru*, *púpo* (S. 15), *trinkilín* (S. 18), *ɛskáso* (S. 20), *kar*, *péno* (S. 23), *bragót*, *palán* (S. 24), *pródu*, *dróso* (S. 26), *empalmadó(r)ə* (S. 28), *pulákro*, *trinkét* (S. 29), *punumár* (S. 39) usw., wie auch der nachstehenden Bemerkungen, verweise ich, sofern keine weiteren Angaben vorhanden sind, auf einige Ergebnisse und Materialien meiner in der *Biblioteca des Archivum Romanicum* demnächst erscheinenden Monographie *Storia delle parole marinare che italiane passate in francese. Contributo storico-linguistico all'espansione della lingua nautica italiana*.

S. 9 *grupádo* 'Regenschauer', npr. *groupado* dass., ist keine direkte Ableitung von apr. *gropar* 'nouer', sondern *-ata*-Ableitung von prov. *group*, 'nœud, group' (prov. *groupas* 'averse'), s. Vidos, *ZFSL* 58, 480. Am selben Orte schreibt der Verfasser: «*tremuntána* f. *tramontane*, Nordwind. — Apr. *tremontana*, *tramontana*, *trasmontana*; katal. *tramuntana* 'vent del nord' (*BDC* 14, 66). — Nfrz. *tramontane*. 16. Jh. aus ital. *tramontana* 'jenseits der Alpen befindlich, nördlich' < *TRANSMONTANUS* (*EWFS*).» Ich verstehe nicht, was nfr. *tramontane*, das übrigens schon im 13. Jh. belegt ist, hier zu tun hat.

S. 10 heißt es: «*grék*, *gręgów* m. nord-est, Nordostwind. — katal. *gregal* 'vent que bufa del canto de Grècia (nord-est)'

(*BDC 14*); ital. *grecale* 'Ostwind'. — Zu GRAECUS 'griechisch' (*REW*), bzw. GRAECALIS ». Aus dieser Darstellung lernen wir nichts. Ist *græk*, *gręgów* in Grau d'Agde einheimisch oder nicht? Kommt es aus katal. *gregal* oder ital. *grecale*? Wie gehören die vom Verfasser angeführten Formen zu GRAECUS? Schon aprov. *grec* 'Nordostwind', neben *grieu* (< GRAECUS), vgl. Meyer-Lübke, *REW* 3832, ist sicher ital. Lehnwort. Auch katal. *grec* 'vent que ve del nord-est', *gregal* (*grekàl*), *gergal* (Griera, *BDC 1*, 82) das lautlich regelmäßig entwickelt ist (Moll, *AOR 2*, 53) stammt aus geographischen und historischen Gründen aus Italien. Warum führt Verfasser aprov. *grec*, katal. *grec* und ital. *greco* 'Nordostwind', das schon im 13. Jh. belegt ist, nicht an? *Grék* in Grau d'Agde ist ebenfalls italienisches Lehnwort.

Nicht recht verständlich ist, was S. 11 *ɛsklóp* 'sabot, Holzschuh' in der Terminologie der Fischersprache zu suchen hat. Sind etwa Holzschuhe lediglich den Fischern von Grau d'Agde eigentümlich?

S. 14 stellt der Verfasser die Vermutung auf, *rabaláy* 'kleines Boot' gehöre vielleicht zu prov. *rabalaire* 'Netz', und verweist betreffs des Überganges 'Netz' > 'Boot' auf *byqw*. Nun ist aber das auf S. 55 (Num. 265) erwähnte *byqw* ein Fischname, das für *rabaláy* nicht in Frage kommen kann. Man vgl. S. 12 *batęw-byqw*.

Von *kálɔ* 'Schiffsraum', S. 15, heißt es: «Abltg. von griech. CALARE 'herablassen' (*REW*)». *Kálɔ* ist keine Ableitung von griech. CALARE. Vgl. dagegen aprov. *calar* 'niederlassen' > prov. *calo* 'partie basse d'un vaisseau' > fr. *cale* 'Schiffsraum' (Meyer-Lübke, *REW* 1487; Vidos, *ZFSL 57*, 3).

S. 20 belegt Verfasser it. *scazza* 'Mastblock' bei Röding, *Allgemeines Wörterbuch der Marine in allen europäischen Seesprachen*. Hamburg-Halle, 1794—98. Dieses Werk ist aber keine Quelle für ital. Marineausdrücke. Bei Guglielmotti, *Vocabolario marino e militare*, Roma 1889, findet man *scassa* 'quel grosso pezzo di rovere, piantato sul fondo del naviglio, a coda di rondine, che serve per incastrarvi dentro e inzepparvi forte il piede degli alberi maggiori'; ferner in Corazzini, *Vocabolario nautico italiano con le voci corrispondenti in fr., spag., port., lat., greco, inglese, tedesco*, 7 Bände. Torino, 1900, *cassa* dass. Seine Bemerkung: «Nfrz. *échasse* führt Valkhoff S. 121 auf ein altfries. *skatja* zurück. Ob die spezielle technische Bedeutung damit identisch ist, ist zweifelhaft» ist im Hinblick auf ital. *scassa*, *cassa* und *ɛskáso* 'Holzblock, der den Fuß eines Masts aufnimmt' (Grau d'Agde) überflüssig. Wenn nach Verfasser *ɛskáso* aufs it. *scazza* zurückgeht (< \*EXCAPSARE), so erübrigert sich der Hinweis auf fr. *échasse*.

S. 22 die Bemerkung zu *réa* 'rouet, die Scheibe in einem Block' in Grau d'Agde, bret. *rial*, bask. *erria* 'disque de bois, de porcelaine ou de métal': « Jals Erklärung, *réa* als 'corruption' von *rouet* zu betrachten, leuchtet nicht ein. Eher könnte man an eine Kurzform von ital. *girella* denken, das Jal zufolge genau dasselbe bedeutet », bedarf näherer Begründung.

S. 24 wird *bragót* 'pendeur de bras' in Grau d'Agde, kat. *bragot* 'corda que lliga l' antena al pal' zu gall. BRACA + Dim. Suffix -OTRUS gestellt. Vgl. prov. *brago* 'élingue, cordage servant à arrêter le recul d'une bouche à feu' (Mistral), katal. *braga* 'corda' (Amades i Roig, *BDC* 12, 16), die ebenfalls anzuführen wären.

S. 25 verstehe ich nicht, warum *amán* 'itague' in Grau d'Agde, kat. *amant*, ital. *amante* wohl auf das Dem. ιμάντιον zurückgehen sollten und nicht auf ιμάς, ιμάντος (Meyer-Lübke, *REW* 4132).

S. 28: *empalmadój(r)ə* 'Schnüre zum Annähen des Leiks an das Segel', asp. *palomadura* 'couture faite à une voile', langued. *palomar* 'gros fil à voile, merlin' gehört weder begrifflich, noch lautlich zu *palma* 'flache Hand'.

S. 31: in *tšiú* 'genou de l'aviron' hat Verfasser sehr richtig genues. *giōn* 'il manico del remo' (Casaccia) erkannt. Aber die genuesische Form, die Rohe als *giun* anführt, muß man bei Casaccia und nicht bei Jal, *Glossaire nautique*, nachschlagen. Für ital. *girone* hätte Verfasser anstatt Jal, der das Wort aus dem ital.-frz. Wörterbuch von Duez (1674) belegt, Tommaseo-Bellini zu Rate ziehen sollen, wo *girone* schon 1607 vorkommt. Übrigens ist das Italienische in der Arbeit derart stiefmütterlich behandelt, daß nicht nur die grundlegenden ital. Seemannswörterbücher von Guglielmotti und Corazzini, sondern selbst solche des allgemeinen Sprachgebrauches, wie diejenigen von Tommaseo-Bellini und der Crusca unberücksichtigt blieben, was bei einer von italienischen bzw. genuesischen Elementen so stark durchgesetzten Seemanns- und Fischersprache wie derjenigen von Grau d'Agde um so bedauernswerter ist.

S. 38: bei *pinyów*, npr. *pignoun*, *pinoun* 'attache d'un filet de pêche', nfrz. *pignon* 'laine de qualité médiocre qu'on sépare de la laine fine en cardant celle-ci', das zu PINEUS + Suffix -EOLUS gestellt wird, vermissen wir Angabe des Zusammenhangs zwischen Etymon und Sache.

S. 39, betreffs *punumár* 'kräftige Schnur, aus der die starken Netze verfertigt werden', nprov. *pouloumar*, *poulouma*, *póuma* 'fil de voile', frz. *poulemart* 'gros fil d'emballage' [bei Rabelais] (< prov. *pouloumar* < katal. *palomar*) beruft sich Verfasser auf

Sainéan, *ZRPh.* 30, 311, der kat. *palomera*, *palomar* von *paloma* 'Taube' ableitet und bemerkt: «Vielleicht liegt von Hause aus die Sippe zugrunde (sizil. *caloma* 'Bogenleine', span. *calomar* 'das Tau herablassen' usw.), die auf griech.  $\chi\alpha\lambda\nu\mu\mu\alpha$  'sackförmiges Fischernetz' (Rohlfs, *Etym. Wtb.* 869) beruht. Es wäre dann volksetymologisch dieser Stamm zu *columba* (vgl. § 193) bezogen worden, was dann weiterhin auch die Bedeutungsverschiebung von *palumba* nach sich gezogen hätte». Diese Bemerkung hängt in der Luft. Die S. 28 angeführte *empalmadô(r)ə* in Grau d'Agde, asp. *palomadura*, langued. *palomar*, die mit *palma* 'flache Hand' nichts zu tun haben (s. oben), gehören sicher auch hierher.

S. 50: *eskandál* 'Senklei', katal. *escandall* dass., it. *scandaglio* dass. nicht von \*SCANDALIUM, sondern letzten Endes von \*SCAN-DACULUM (s. vorläufig Meyer-Lübke, *REW* 7649 a und Vidos, *ARom.* 18, 474).

*Nijmegen.*

*B. E. Vidos.*

★

ANNALAS DE LA SOCIETÀ RETORUMANTSCHA; IL. annada. Ediziun e proprietà da la società, 1935 (280 p.).

Der 49. Band dieses Jahrbuches der *SRR* enthält wiederum Beiträge in allen bündnerromanischen Schriftsprachen; als Herausgeber zeichnet auch diesmal der um die Pflege des Rätoromanischen so hochverdiente J. Luzzi, Chur.

Dr. A. Pfister führt seine eingehende Abhandlung über die sogenannten Bündnerwirren (*Il temps dellas partidas ella Ligia Grischa* 1600–1639) in einem 4. Teil weiter, dann folgen in buntem Wechsel engadinische Gedichte von Chasper Po (C. H. Asper), eine ebensolche Erzählung (*La glieud da Schilana*) des unermüdlichen B. Puorger, und G. Gadola's Würdigung des unlängst verstorbenen oberländischen Barden Gion Disch (dessen Bild den Band schmückt) nebst einer Auswahl seiner letzten poetischen Arbeit.

Besonderes Interesse beansprucht der temperamentvolle Weck- und Alarmruf O. Giéré's unter dem Titel: *Il rumauntsch al spartavias*. Verf. zeigt zunächst das Akutwerden der bündnerischen Sprachenfrage im Laufe der letzten hundert Jahre auf. Die Vervollkommnung der Verkehrsmittel habe die anfängliche (germ.) Infiltration zu einer Invasion werden lassen. Überhandnehmender Materialismus, der Weltkrieg und die in seinem Gefolge erschienene Krise wirtschaftlicher, politischer und moralischer Ordnung hätten zwar eine allgemeine Vernach-

lässigung von Sprache und Kultur herbeigeführt, doch sei auch ein Selbstverschulden der Romanen an der zunehmenden Germanisierung infolge einer unzulänglichen Assimilationspolitik festzustellen. Der erreichte Wendepunkt führe zur endgültigen Festigung und Erhaltung der bündnerischen Romanität, oder aber zu fortschreitender Dekadenz und völligem Ruin. Spezielle Gefahrzonen seien das Oberengadin und das Domleschg, wo die wichtigsten Horte romanischer Sprachpflege: Kirche, Schule und Rathaus (Gemeindeversammlungen!) versagen. Aus dem Wahlspruch «Traunter Rumauntschs, be rumauntsch» müsse durch straffere Anwendung eines ungeschriebenen «jus soli» ein: «In terra rumauntscha, be rumauntsch» werden. Private Aufschriften wie offizielle Publikationen (Bahn, Post) hätten sich von einer übertriebenen und einseitigen Rücksicht auf den (deutschen) Fremdenverkehr freizumachen, wie im Tessin. Die sonst vorbildliche Minoritätenpolitik des Bundes müsse das formelle Recht des Rätoromanischen, als 4. Landessprache zu gelten, endlich anerkennen und die (ev.) bevorstehende Verfassungsrevision zu einer Änderung, bzw. Ergänzung des Sprachenartikels benützen. Die bereits vorhandenen Sympathien der übrigen Schweiz seien durch eine geeignete Propaganda in Wort und Schrift zu vertiefen; auch sei statt der vorgesehenen Verminderung eine Erhöhung der eidg. Subventionen für diesen Auch-Natur- und Heimatschutz anzustreben. Über allem stehe aber die unumgängliche Notwendigkeit verständnisvoller Zusammenarbeit zwischen Engadin, Oberhalbstein und Surselva, sowie der begeisterten Mitwirkung aller Rätoromanen, vorab der Jugend. —

Die Sprache des Oberhalbsteins kommt in einer «Baterlada sur digl Rumauntsch» von A. Steier zu ihrem Recht, worin in zwangloser Form von romanischen Überbleibseln in den Mundarten der Herrschaft, des Prättigaus und Schanfiggs, von der Geschichte der oberhalbsteinischen Schulbücher und den unliebsamen Folgen deutsch-romanischer Sprachmischung die Rede ist. Ein paar beigefügte Wortlisten wollen den methodischen Nutzen sprachvergleichender Betrachtungen im Unterricht durtun.

Einem Dutzend allzubescheiden «Fronslas malmadiras» überschriebenen Kurzgedichten von H. Erni, dem bekannten Förderer bündnerromanischen Gesanges, folgt der alljährliche «Report» über den *Dicziunari rumantsch-grischun* (DRG) aus der Feder seines Redaktors Prof. Dr. C. Pult. Wir entnehmen daraus, daß das Sekretariat des DRG nunmehr von St. Gallen nach Graubünden übergesiedelt ist, was für einen engern Kontakt mit Land und Leuten nur von Vorteil sein kann. Das 1. Faszikel des Idiotikons liegt jetzt druckbereit vor, doch läßt der derzeitige

finanzielle Stand des Unternehmens eine sofortige Veröffentlichung leider nicht in Frage kommen, so daß vorläufig weitere Lieferungen zum Drucke vorbereitet werden. Aus den gleichen Gründen mußte im Berichtsjahr auf weitere Lokalaufnahmen verzichtet werden; dafür wurden zwei bedeutendere Werke des ausgehenden 18. Jahrh. (« Il chiantun verd » aus Fetan und « Cudesch da las Chartas » von Celerina) exzerpiert, sowie diverses Belegmaterial von Zuoz, Fuldera, Calantgil und Andeer eingeordnet. Weitere Arbeiten betrafen die Einreihung umfänglicher Sammlungen von Almens, Fetan, Flond und Scharans, sowie die Bearbeitung der Korrespondenz zwischen dem Dichter Fl. Camathias und dem Philologen J. Huonder. Auf besondern Wunsch werden gewisse Materialien von Dr. Rob. v. Planta und Dr. Melcher (†) aus Samnaun und Schleins weiterhin gesondert aufbewahrt.

Eine naturwissenschaftliche Abhandlung (*la composizion da la materia*) von Dr. H. Schaumann, die einmal mehr die Eignung des rätoromanischen Idioms auch für derartige Stoffe unter Beweis stellt, sowie der übliche Kassabericht und das Mitgliederverzeichnis der *SRR* beschließen den reichhaltigen Band, der den Bestrebungen der Gesellschaft gleich seinen Vorgängern ausgezeichneten Werbedienst leisten dürfte.

*F. Aeppli.*

★

WAGNER M. L., *Sobre alguns arabismos do português*, *Bi.* 10 (1934), p. 427–453 (Separata, p. 5–31); *Etimologías españolas y arábigo-hispánicas*, *RFE* 21 (1934), p. 225–247.

Es fügt sich, daß der Einfluß des orientalischen Kulturkreises und seine Spiegelung in den romanischen Sprachen in den letzten Jahren stetig vermehrte Beachtung erfährt. In kulturgeschichtlichem Sinne wird dieses Ereignis versinnbildlicht durch das Erscheinen der prachtvollen hispano-arabischen Zeitschrift *Al-Andalus*<sup>1</sup> und durch die verdienstvollen Abhandlungen zur Historiographie des islamischen Spaniens, welche die französischen Arabisten vermitteln<sup>2</sup>. Als Ereignis in linguistischem Sinne muß

<sup>1</sup> AL-ANDALUS, Revista de las Escuelas de estudios árabes de Madrid y Granada. Madrid. Vol. I–III, 1933–1935.

<sup>2</sup> Wir verweisen vor allem auf E. LÉVI-PROVENÇAL, *L'Espagne musulmane au X<sup>e</sup> siècle. Institutions et vie sociale*. Paris 1932; ders., *Inscriptions arabes d'Espagne*, Leyde-Paris 1931; ders., *Fragments historiques sur les Berbères au moyen âge*, Rabat 1934; G. S. COLIN et E. LÉVI-PROVENÇAL, *Un manuel hispanique de*

es angesehen werden, daß sich die Bemühungen um die Klärung arabischen Lehngutes in den romanischen Sprachen in reicherem Maße offenbaren, als es seit Dozy und Eguilaz y Yanguas je geschehen. Wenn auch nicht alle Untersuchungen auf methodisch festgebaute Grunde stehen und manche Forscher ihre Erkenntnisse zu arglos ausmünzen, so knüpft sich dennoch an die Entfaltung dieser Kräfte auch die Anbahnung neuer Wege. Nichts vermag dies so sehr zu verdeutlichen wie die zwei jüngsten Studien von Max Leopold Wagner, denen diese Besprechung zugeschrieben ist. Wenn wir uns hier um eine Würdigung dieser kostlichen Leistung bemühen, so tun wir es mit innerem Anteil. Denn die Ernte ist reichlich ausgefallen. Nahezu zwanzig spanische und portugiesische Ausdrücke und Benennungen erweisen sich mit Sicherheit als Arabismen, ein weiteres halbes Dutzend bereits erkannter Typen werden in neues Licht gerückt. Und über die bloßen Wortdeutungen hinaus geschieht ihre Einordnung in eine bestimmte Kultursphäre oder es werden neue Zusammenhänge aufgerollt, denen systematisch nachzugehen verlockend wäre<sup>1</sup>. Das Ergebnis ist fast immer so überzeugend, daß es uns drängt, den einen oder andern Beleg hier zu vertiefen.

Zu *Biblos, 10:*

- p. 12, *adil*, cf. *Vocabulista in Arabico*, s. *cessare*: عَدْلٌ **بِطْلٌ** neben  
 p. 14—19, port. dial. *ceiba*, *ceibar*, cf. mar.-ar. سَابِيْبُ 'abandonné' (Tedjini) und vor allem das hisp.-ar. سَابِيْبَةُ 'chose qui n'est pas gardée, sur quoi n'est pas exercé un droit de propriété' (Lévi-Provençal, *Le traité d'Ibn ʻAbdūn*, JA 224, 276).  
 p. 20, port. merid. *anaco*; cf. zu diesem über das ganze arabische Sprachgebiet verbreiteten Wort schon *Tājī*, 7, 27<sub>22</sub>; ferner Beaussier, 685; Hillelson (*Sudan Arabic*): *sanāg* 'a young female (goat) before giving birth' und den hisp.-ar. Sternennamen (*Andromeda γ*)

*hisba*, Paris 1931, sowie auf die glänzend ausgestattete Zeitschrift HESPÉRIS (*Archives Berbères et Bulletin de l'Institut des Hautes-Etudes Marocaines*), die in einer reichen Fülle von Abhandlungen sowohl kulturhistorische als auch linguistische Probleme des muslimischen Spaniens erörtert.

<sup>1</sup> Hier sei nur verwiesen auf den Nachweis arabischer Elemente im spanischen Dialekt der Zigeuner; die angeführten Beispiele (*Bi. 10*, 26—28) ließen sich bedeutend vermehren. Ein kleines Versehen hat der Verfasser selber in einer brieflichen Mitteilung korrigiert: zig.-span. *caramo* 'Wein' (p. 27/8) ist herzuleiten von gleichbedeutendem **خمر**.

*alaanac* (Tallgren, *Los nombres árabes de las estrellas*, Homenaje Menéndez Pidal, II, 680).

p. 24, port. *assem*; cf. judenar. *sman* 'graisse' (Cohen, *Le parler arabe des juifs d'Alger*, Paris 1912, p. 148); malt. *simen, semen, semel* 'grasso, burro sciolto' (Caruana 458).

p. 25, port.-chul. e prov. *zuale, zuaque*. ئۇاڭىز is im modernen Mar.-ar., wie der Verfasser vermutet, tatsächlich verankert; s. E. Westermark, *Wit and Wisdom in Morocco* (London 1930), Nr. 1404: *sūwa* 'anus'.

p. 26, zig.span. *albaire*; cf. tun.ar. *bīdā* (Dual *bādtīn*) 'Hode'; Sudan *beid* (Lethem, *Colloquial Arabic*, 456), *bēd-bīdān* (Hillelson, 291), womit sich erweist, daß die mod. vulgärarabischen Mundarten nicht nur den Dual in der Bedeutung 'testiculi' anwenden.

p. 26/7, zig.span. *alcarrán*; zu seinem Auftreten im Marokkanischen vgl. Tedjini; Beaussier قارن 'cocu'; Westermark (*op.cit.*), Nr. 131: *qárrān* 'cuckold'.

p. 29, trasm. *azemel*; أزمال; *zāməl* ist über den ganzen Magreb verbreitet; cf. Lerchundi, s. *maricón*; Cohen, *op.cit.*, 305; Stumme, *Tun.-Ar.*, 52.

Zu *Revista de Filología Española*, 21:

p. 233, arag. *rafe*; cf. Segorbe *rafe, rafel*, Torres Fornes, 268; kat. *ràfec, ràfic*, etc., *BDC* 20, 206; zu ar. رف، vgl. auch Beaussier, 404 a: 'saillie que le toit du gourbi fait en avant de la muraille'.

p. 237, murc. *margual*; cf. alg.-ar. *merwaħ* 'éventail à main' (A. Bel et P. Ricard, *Le Travail de la Laine*, Alger 1913, p. 98, 308).

p. 243, murc. *charate*; cf. für das Auftreten des über das gesamte arabische Sprachgebiet verbreiteten حرف: *Vocabulista in Arabico*, 460, s. *locusta*; ferner malt. *ǵrad - ǵurad* (Caruana, 196), sowie tun.-ar. *żrād* (W. Marçais, *Textes arabes d'el-Hâmma de Gabès*, JA, Octobre-Décembre 1932, p. 194).

p. 245, esp.dial. *zaratán*. Eine Pluralform *šariṭān* ist mir nicht bekannt; es kann sich hier wohl nur um eine der beiden gebrochenen Pluralformen شِلَانْ und فُعْلَانْ handeln, nämlich um den bei W. Marçais, *Textes arabes de Tanger*, 343/4 schon verzeichneten Plural *šorṭān*; vgl. auch Bel et Ricard, *op.cit.*, 316, wo der Plural *šorṭān* neben *ṣrāt* 'cordelette' als selten bezeichnet wird. Nicht anders sind nun auch die bei Beaussier und Tedjini

verzeichneten, unvokalisierten Pluralformen zu interpretieren. Wenn ich auch die Herleitung von *zaratán* aus *šarīt* keineswegs in Frage stelle, so muß doch dem angedeuteten Umstand Rechnung getragen und die rein formale Lösung auf anderem Wege gesucht werden.

Leise Bedenken hege ich eigentlich nur bei dem Etymon أُرْفَةُ 'urfa für port.-ant. e dial. *alfa* und bei كَبِشْ kabš für açor. *gueixo* (*Bi. 10*, 20; 23), von denen beide lautliche und das zweite außerdem semantische Schwierigkeiten bietet. Dabei soll nicht verschwiegen bleiben, daß beide Ausdrücke für das arabische Spanien wohl belegt sind. So ist es bedeutsam, daß das in den gewöhnlichen hisp.arabischen Quellen sonst fehlende 'urfa im *Muxaṣṣaṣ 10*, 146<sub>15</sub> aufgeführt wird. — Auch *anaziran* (*Bi. 10*, 26) dürfte auf Grund einer einzigen Romanzenstelle sich nicht ohne weiteres deuten lassen. Jedenfalls darf die in der gesprochenen Sprache fast überall längst verschwundene Nunation für die Endung -an (die möglicherweise sogar den Wortdruck hatte), nicht verantwortlich gemacht werden. Dies alles sind nur Randbemerkungen zu den schönen Enträtselungen, die dem Meister gelungen sind. Der Tiefe seines Blicks vermögen sie keinen Eintrag zu tun<sup>1</sup>.

A. S.




---

<sup>1</sup> Unter den bei der Natur solcher Arbeiten fast nicht zu vermeidenden Druckfehlern wären etwa hervorzuheben: *Bi. 10*, p. 7, Zeile 18: حَيَّةٌ; p. 29, Z. 29: زِمِيلٌ; p. 30, Z. 10: *raxiṣ*; *RFE 21*, p. 240, Z. 8: قَنْدِى; p. 241, Z. 23: *ballūsa*.